



Fachhochschule Nordwestschweiz
Pädagogische Hochschule

das

HEFT

PH-Magazin Nr. 7 2022

Kooperation im Bildungsbereich

Ein Heft über verschiedene Formen von Zusammenarbeit, über Ansätze und Entwicklungen – und darüber, was es braucht, dass Kooperation gelingt.

«Schulen sind Hyper-Kooperationsstätten»
Gespräch mit Géraldine Eliasson,
Michele Eschelmüller und Albert Vollmer 8

«Man sieht, was den Lehrberuf ausmacht» –
Das Partnerschulmodell der PH FHNW 18

Mit Partizipation und Kooperation zu kreativen
Lösungen 23



Wörter, die ich
nicht sprechen
kann.

Darf man das
noch sagen?

RASSISMUS

Wir müssen
darüber reden.

Soll man
benennen!

Rassismus ist kompliziert.
Aber betrifft uns alle.

Workshops und didaktisches
Material gibt's auf:
www.enroute.ch



**DIALOGUE
EN ROUTE**

DAS HEFT

Kooperation im Bildungsbereich

«Schulen sind Hyper-Kooperationsstätten»: So lautet der Titel des grossen Fokusgesprächs im vorliegenden HEFT. Gefallen ist die Aussage im Expert*innen-Gespräch nicht zufällig. In Schulen arbeiten multiprofessionelle Teams und so trifft immer geballtes Know-how von verschiedenen Fachpersonen aufeinander, wodurch vielfältige und fruchtbare Kooperationen möglich und nötig werden.

Doch was braucht es, damit all diese Zusammenarbeitsformen gewinnbringend werden? Welche Merkmale machen eine gelingende Kooperation aus und unterscheiden sie von einer blossen Interaktion? Wie hat sich Kooperation im Bildungsbereich entwickelt und wie könnte die Entwicklung weitergehen? Diesen Fragen gehen drei Expert*innen im Fokusgespräch nach.

Auch in der Ausbildung ist Zusammenarbeit ein zentrales Thema. Einerseits muss Kooperation gelernt werden und die Studierenden benötigen deshalb vielfältige Gelegenheiten, kooperatives Handeln zu erleben und einüben zu können. Das Partnerschulmodell der PH FHNW bietet dafür optimale Bedingungen. Die Integration der Studierenden in eine Schule schafft die Sicherheit und das Vertrauen, dass ein Arbeiten und Lernen von- und miteinander möglich wird und Kooperation auch in Form von Co-Planning und Co-Teaching als Selbstverständlichkeit gelebt werden kann. Auf diese Weise sind Studierende im Partnerschuljahr nicht nur Praktikant*innen auf Zeit, sondern Teil eines Teams, wodurch ein echtes Eintauchen in die Praxis möglich wird und ein vielfältiger Erfahrungsraum entsteht. Andererseits ermöglichen die Partnerschulen eine enge Kooperation von Hochschule und Berufsfeld. Studierende können so zwei Lernorte erleben, welche zwar different sind, aber dank enger Kooperation nicht als widersprüchlich erfahren werden. So profitiert die Lehrpersonenbildung sehr stark von der Kooperation mit den Partnerschulen, indem die Professionalisierung gemeinsam von Hochschule und Berufsfeld verantwortet wird.

Wie Studierende, Lehrpersonen, Schulleiter*innen und PH-Exponent*innen aus ihrer jeweiligen Perspektive das Partnerschulmodell der PH erleben, erfahren Sie im vorliegenden HEFT.

Weiter werden in dieser Ausgabe Schlaglichter auf unterschiedliche Kooperationen geworfen. Im nationalen Netzwerk MINT-Bildung, das sich eine Aufwertung der Bildung in den MINT-Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik in der obligatorischen Schule durch hochschultypenübergreifende Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen zum Ziel setzt, nimmt die PH FHNW eine Führungsrolle ein. Mit dem Projekt «systemINT» wird in dieser Ausgabe ein Projekt des Netzwerks vorgestellt, bei dem ein transmediales Game entwickelt wird.

Eine Reportage aus einem «Denkraum», einem Projekt der PH FHNW, zeigt, wie mit Partizipation und Kooperation von unterschiedlichen Akteur*innen kreative Lösungen gefördert werden. Hochschulen der FHNW stellen ihre gemeinsam entwickelte BNE-App vor, mit der das Nachdenken über Nachhaltigkeit und das nachhaltige Handeln gefördert werden soll.

Die Beispiele zeigen, dass nicht nur die Schule, sondern der ganze Bildungssektor eine «Hyper-Kooperationsstätte» ist und viele Herausforderungen nur gemeinsam bewältigt werden können. Und beim Bildessay zeigt das HEFT dieses Mal eine spezielle Kooperation: «huber.huber», zwei Zwillingbrüder, zeigen Bilder aus der Serie Versprechen, in der die Farbgebung des Grundes in einen Dialog mit der Farbe der geschliffenen Achate tritt.

Ich wünsche Ihnen eine anregende und inspirierende Lektüre dieses vielfältigen HEFTs.

Guido McCombie
Direktor der pädagogischen Hochschule FHNW

Titelbild: huber.huber, Die Aura der Achate – DAS VERSPRECHEN
Gegen Rückenschmerzen und DAS VERSPRECHEN Fördert
Erinnerungsvermögen

Kooperation im Bildungsbereich

- 3 Editorial von *Guido McCombie*
- 6 Nachgefragt «Wann sind Kooperationen gewinnbringend und wie gelingen sie?»

FOKUS

- 8 «Schulen sind Hyper-Kooperationsstätten»
Gespräch mit *Géraldine Eliasson, Michele Eschelmüller*
und *Albert Vollmer* von *Marc Fischer*

STANDPUNKT

- 16 Lesson Study: Kooperieren, um zu lernen von *Urs Oberthaler*

DOSSIER

- 18 «Man sieht, was den Lehrberuf ausmacht» von *Marc Fischer*
- 21 «Wir haben als Schule die Aufgabe, bei der Ausbildung von Lehrpersonen mitzuarbeiten» von *Marc Fischer*
- 22 Wie Kooperation im Partnerschulmodell gelingt von *Gabriela Moser*
- 23 Mit Partizipation und Kooperation zu kreativen Lösungen von *Michael Hunziker*
- 26 Zwei Teile, die ein Ganzes bilden von *Marc Fischer*
- 29 Bildessay: Die Aura der Achate von *huber.huber*



«Schulen sind Hyper-Kooperationsstätten»

In Schulen finden vielfältige Kooperationen statt – auf verschiedenen Stufen, zwischen unterschiedlichsten Akteur*innen, in diversen Formen. Doch was sind überhaupt die Merkmale von Kooperation? Wie gelingt die Zusammenarbeit? Wo gibt es Entwicklungspotenzial? Und welchen Einfluss hat die Digitalisierung? *Géraldine Eliasson, Michele Eschelmüller* und *Albert Vollmer* erörtern diese Fragen im Gespräch.

Seite 8



«Man sieht, was den Lehrberuf ausmacht»

Während ihres Partnerschuljahrs sind die Studierenden Teil des Kollegiums und umfassend in den Schulalltag eingebunden. Die Resonanz ist positiv – auf Seiten der Studierenden ebenso wie bei den Schulen.

Seite 18



Mit Partizipation und Kooperation zu kreativen Lösungen

Komplexe Problemstellungen erfordern differenzierte Lösungsansätze. Mit dem «Denkraum», einem an der PH FHNW entwickelten Workshopformat, können inter- und transdisziplinäre Gruppen gemeinsam an innovativen Ideen arbeiten.

Seite 23



Entdeckungsreise Richtung immersive Inseln

Mit immersiven Inseln können Lehrpersonen im Unterricht gleich zwei (oder mehrere) Fächer fördern – und sogar einen Beitrag zur Bildungsgerechtigkeit leisten. Eine Initiative der PH FHNW zeigt wie.

Seite 34

AUS DER PH

- 34** Entdeckungsreise Richtung immersive Inseln von Michael Hunziker
- 37** MINT-Förderung mit spielerischem Ansatz von Marc Fischer
- 40** Nationales Netzwerk zur Förderung der MINT-Bildung von Susanne Metzger und Sara Venzin
- 43** Wenn Literatur Schule macht von Virginia Nolan
- 46** Wie unterstützt die Schulleitung die Kooperation im Schulhaus? von Christof Thiersein
- 48** Kunst und Kommerz von Nicole Berner und Isabel Frese
- 50** Interdisziplinärer Austausch zum Thema Essen und Trinken von Barbara Ateras und Claudia Ermert
- 51** Digitale Unterstützung für mehr Nachhaltigkeit von Marc Fischer
- 53** Kooperation im Spannungsfeld – Katharina Papke über ihre Dissertation von Virginia Nolan
- 54** Spiel- und Lesetipps
- 56** Kolumne von Valerio Moser

«Wann sind Kooperationen gewinnbringend und wie gelingen sie?»

Nachgefragt bei Persönlichkeiten aus dem Bildungsraum Nordwestschweiz



1 *«Gute Kooperation ist eigentlich immer gewinnbringend. Spannender ist die Frage, wann sie gelingt. Vorgeschriebene Kooperation zu festgelegten Inhalten hat einen schweren Stand. Viel wichtiger ist es, Zeit und Ort für Zusammenarbeit zur Verfügung zu stellen und zu vertrauen, dass sie von den Teams genutzt werden. Kooperation gelingt speziell dort gut, wo eine gewisse Not vorhanden ist (Alleine schaffe ich das nicht.) und/oder eine Vision lockt (Da wollen wir gemeinsam hin.) Dabei wird das Team rasch den sozialen Gewinn (Hier fühle ich mich wohl, eingebunden und unterstützt.) erfahren, der zu einem zusätzlichen Motivator wird.»*

GÖTZ ARLT, Co-Präsident des Verbands der Schulleiterinnen und Schulleiter Basel-Stadt

2 *«(Sonder)pädagogische Arbeit lebt von Kooperation und ist auf eine gelingende Zusammenarbeit von verschiedenen Fachpersonen angewiesen. An der Heilpädagogischen Schule erleben wir diese intern zwischen den verschiedenen Fachpersonen wie auch extern mit Abklärungsstellen oder Behörden. Verbindliche Gefässe für den Austausch vereinfachen die Kooperation. Daneben bieten webbasierte Lösungen der Förderdiagnostik eine ideale Basis, um die Förderung interdisziplinär und kooperativ zu gestalten.»*

MICHÈLE ANWANDER, Schulleiterin HPS Münchenstein





3 «Für eine praxisorientierte Hochschule wie die FHNW sind Kooperationen in der Forschung und Ausbildung sehr wichtig. Unter anderem ermöglichen sie es uns, die realen Bedürfnisse von Wirtschaft und Gesellschaft und die Anforderungen des Arbeitsmarktes zu kennen, Entwicklungen zu antizipieren und unsere Angebote und Leistungen laufend daraufhin zu überprüfen. Damit sie gelingen, sollten Kooperationen für alle Beteiligten einen Mehrwert bringen.»

PROF. DR. CRISPINO BERGAMASCHI,
Direktionspräsident Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW



4 «Privat und beruflich erfahre ich Kooperation mit Kindern und Erwachsenen als bereichernd und unentbehrlich. Sie ermöglicht neue Sichtweisen und garantiert so, sinnvolle Wege einzuschlagen. So wird unsere Verbandsarbeit auch dann erfolgreich, wenn wir mit dem Volksschulamt, zum Beispiel in gemeinsamen Arbeitsgruppen, die Sichtweisen aus der Praxis einbringen können. Aber auch in der Schule ist Zusammenarbeit mit Lehrpersonen, Eltern und Kindern unumgänglich. Kooperieren ermöglicht, zueinander in Beziehung zu treten. Dazu braucht es die Bereitschaft aller und genügend Zeitgefässe.»

CRISTINA MATTIELLO,
Geschäftsleitungsmitglied und Fraktionspräsidentin Primar des Verbands Lehrerinnen und Lehrer Solothurn

5 «Logopädie basiert auf Kooperation. Damit Kooperation gelingt, braucht es eine transparente Kommunikation. Sie beginnt bei den Eltern mit der Einwilligung in logopädische Massnahmen. Kooperiert das Kind zusätzlich in der Therapie, können Therapieziele effizienter erreicht werden. Absprachen zwischen Lehrkräften, Heilpädagog*innen und Fachpersonen für Deutsch als Zweitsprache sind für eine Integration des Kindes grundlegend. Der politische Austausch über Gesetzgebungen und daraus resultierende Ressourcen bilden das Gerüst einer gelingenden Schnittstellenarbeit.»

MILENA LOFFREDO,
Vorstandsmitglied Verein Aargauer Logopädinnen und Logopäden



6 «In meiner vorgängigen Funktion als Hoteldirektor war mir bewusst, dass Kooperationen matchentscheidend und gewinnbringend sind. Als individuelles Hotel auf dem riesigen Markt war man chancenlos – Partnerschaften mit Tourismusverbänden, Synergien mit anderen ähnlichen Hotels oder gar Zusammenschlüsse zu kleineren Hotelgruppen waren wertvolle Lösungen. Nun als Primarlehrer stelle ich fest, dass Kooperationen mit anderen Lehrpersonen auch eine wertvolle und weiterführende Hilfe für die eigene Unterrichtsgestaltung sind. Gemeinsam Kompetenzen zu entwickeln, sich dadurch zu entlasten ist effizienter und langfristig gesünder.»

PASCAL MARTIN, Student
Studienvariante Quereinstieg, PH FHNW



«Schulen sind Hyper-Kooperationsstätten»

Ein Gespräch mit Expert*innen über Kooperation an Schulen – und Faktoren, die sie begünstigen.

Von Marc Fischer (Text) und Christian Irgl (Fotos)

In Schulen finden vielfältige Kooperationen statt – auf verschiedenen Stufen, zwischen unterschiedlichsten Akteur*innen, in diversen Formen. Doch was sind überhaupt die Merkmale von Kooperation? Wie gelingt die Zusammenarbeit? Wo gibt es Entwicklungspotenzial? Und welchen Einfluss hat die Digitalisierung? Über diese und andere Fragen diskutieren Expert*innen mit unterschiedlichem Background. Géraldine Eliasson unterrichtet an der Realschule in Neuenhof (AG), ist Praxislehrperson für Studierende der PH FHNW und im Praxisbeirat der PH FHNW. Michele Eschelmüller ist Leiter der Beratungsstelle für Unterrichtsentwicklung und Lernbegleitung am Institut Weiterbildung und Beratung der PH FHNW. Zu seinen Fachthemen gehören Schul-, Unterrichts- und Teamentwicklung. Albert Vollmer schliesslich lehrt und forscht am Institut für Kooperationsforschung und -entwicklung der Hochschule für Angewandte Psychologie FHNW. Seine Kompetenzschwerpunkte sind unter anderem Kooperation und Konflikte.

Beginnen wir mit einer grundlegenden Frage: Was ist Kooperation überhaupt?

Albert Vollmer: Zunächst einmal ist es das Zusammenwirken von Menschen. Von Menschen, die sich ein Ziel setzen und gemeinsam etwas erreichen wollen, das man alleine nicht erreichen kann. Die eigenen Beschränkungen werden also dadurch überwunden, dass man sich mit anderen zusammentut. Das ist die Kurzdefinition. Aber da stecken auch schon wichtige Merkmale drin: Es geht

um Menschen mit einem Ziel. Um dieses Ziel gruppieren sich dann ganz viele weitere Komponenten. Dass man sich organisiert, dass man Strukturen und Prozesse einrichtet, ein Wir-Gefühl entwickelt – alles im Hinblick auf die Aufgabenerfüllung und Zielerreichung.

Michele Eschelmüller: Das zeigt bereits, dass Kooperieren hoch anspruchsvoll ist und gelernt werden muss. Kooperieren heisst aus meiner Sicht: aushandeln lernen. Man muss versuchen, zu verstehen, was der andere denkt. Muss herausfinden, warum er so denkt. Und wenn am Ende in der gemeinsamen Idee nur noch ein Drittel der eigenen ursprünglichen Idee steckt, muss man lernen, das auszuhalten und dahinter zu stehen.

Albert Vollmer: Auf jeden Fall. Die Einzelperson muss auch zurückstehen können. Wenn ich lerne, Inputs von anderen wertzuschätzen und sehe: «Wow, das ist jetzt ja viel besser als meine ursprüngliche Idee», dann muss ich doch froh sein. Viele sind das aber nicht und denken, sie hätten nun ihr Gesicht verloren. Man muss sicherlich lernen, die Idee in den Vordergrund zu stellen und nicht sich selbst.

Géraldine Eliasson: Man sollte dabei auch immer bedenken, dass es unterschiedliche Persönlichkeiten gibt. Ich bin beispielsweise eine Person, die eigentlich sehr viel von meinen Ideen einbringen möchte – und ich weiss dann, dass ich mich in kooperativen Projekten etwas zurücknehmen muss.

Albert Vollmer: Es gibt Menschen, die sind eher kooperationsorientiert und es gibt andere, die sind eher wettbewerbsorientiert. Solche Orientierungen sind oft sehr langlebig – aber sie sind veränderbar, wenn man lernen will. Vieles was wichtig ist für Kooperation, kann

man auf dem Weg dahin erlernen: Argumentieren etwa, zuhören, verstehen was der andere denkt. Es braucht aber auch die Erfahrung, dass ein Dialog am Ende eine Lösung zutage gebracht hat, die zwar nur noch einen Teil meiner Idee beinhaltet, aber für das Team besser ist.

Kann man Kooperationen verordnen, befehlen oder erzwingen?

Albert Vollmer: Man kann sie befehlen, aber dann scheitert man in der Regel. Ich sage das bewusst so, weil ich vermute, dass es vorkommt, dass Kooperationen als verordnet wahrgenommen werden. Kooperation kann man begünstigen oder man kann dazu ermuntern. Wichtig ist, plausibel zu erklären, warum sie notwendig ist und warum man mit Kooperation weiterkommt.

Michele Eschelmüller: Im Ressort Unterrichtsentwicklung und Lernbegleitung haben wir ein schweizweites Netzwerk von über 70 Schulleitungen aufgebaut, die meist sehr innovativ unterwegs sind. Jüngst haben wir uns bei einem Treffen zum Thema «Unterrichtsteams» ausgetauscht. Bei dieser Zusammenarbeit in den Teams ist

ein Teil verordnet, um mit den bestehenden Ressourcen auf bestimmte Ziele hinzuarbeiten. Wir wissen aus der Forschung, dass Schulen mit Unterrichtsteams eine höhere Lernwirksamkeit erzielen, die Lehrpersonen tendenziell gesünder sind und eine hohe Akzeptanz herrscht. Beim Treffen war eine der Fragen: «Warum ist es so schwierig, solche Projekte zu realisieren, wenn man doch die Vorteile kennt?»

Wie sahen die Rückmeldungen aus?

Michele Eschelmüller: An der Oberfläche, also bezüglich der Rahmenbedingungen sollte etwa genügend Zeit vorhanden sein und eine längerfristige Kultur erarbeitet werden. Also nicht nur ein Jahr etwas probieren und dann, sollte es nicht perfekt funktionieren, wieder abbrechen. Auf der tiefenstrukturellen Ebene wurden etwa Vertrauen und Wertschätzung genannt. Wichtig ist, eine positive Fehlerkultur zu etablieren, einen angstfreien Raum und psychologische Sicherheit zu schaffen. Ziel sollte es sein, dass allfällige Kritik in einem Beruf, der sehr personennah funktioniert, nicht persönlich genommen wird, sonst ist es schwierig.



Géraldine Eliasson, Sek-I-Lehrerin, Praxislehrerin und Praxisbeirätin der PH FHNW: «Mit den Schüler*innen eine Kooperation einzugehen, ist ein Weg, den ich seit längerem einschlage und stetig optimiere. Dies erfordert jedoch viel Effort, damit es gut funktioniert.»

0 1 0 1 0 0 0 0 0 0 1 0 1 0 0 1 0 0 1 0 0 1 0
1 0 1 0 0 0 0 0 0 0 0 1 0 0 0 0 0 0 0 0 1 0 1
0 1 0 0 0 0 1 0 0 0 0 0 0 1 0 0 1 0 0 0 1 0
1 0 0 0 1 1 0 0 1 0 0 0 0 1 0 0 1 0 1 0 0 0 1
0 1 0 0 0 0 1 0 0 1 0 1 0 0 0 1 0 0 0 1 0 0 0
0 0 1 0 1 1 0 0 1 0 1 0 0 1 0 0 0 0 1 0 1 1 0
0 1 0 1 0 0 S P R A C H G E F Ü H L 0 0 0 0 1
0 0 0 0 0 0 1 0 0 0 0 1 1 0 0 0 0 1 0 0 0 0 0
0 1 0 0 1 0 0 1 0 0 1 0 0 0 0 0 0 0 0 0 1 0 1
0 0 0 0 0 0 1 0 1 0 0 0 0 1 1 0 1 1 0 0 0 1 0
1 0 1 0 0 0 0 0 0 1 0 1 0 0 1 0 0 0 1 0 1 1 0
0 1 0 1 1 0 0 1 0 1 0 0 1 0 0 1 0 1 0 1 1 0 1
1 0 1 0 1 1 0 0 1 0 0 0 0 0 1 0 1 0 1 0 0 0 1
0 1 0 1 0 0 1 0 0 0 0 1 0 1 0 0 0 0 0 1 0 1 0
0 0 1 0 0 1 0 0 0 0 1 0 1 0 0 1 0 1 0 0 1 0 0
0 1 0 1 0 0 1 0 1 0 0 1 0 1 1 0 0 1 0 1 0 0 1
1 0 1 0 1 0 0 1 0 1 0 0 0 0 1 0 1 0 1 0 1 0 0
0 1 0 0 0 1 0 0 1 0 1 0 0 1 0 1 0 1 0 1 0 1 1



Apostroph ist führende Full-Service-Sprachdienstleisterin in Europa. Wir texten, übersetzen, lektorieren und korrigieren Ihren Marketing-Content und passen ihn auf neue Zielmärkte an. Dabei setzen wir auf digitale Schnittstellen und Tools – und auf muttersprachliche Marketingprofis für Online- und Offline-Texte. Denn bei pointierten Aussagen und emotionalen Botschaften ist sprachliches Feingefühl entscheidend.

Wann machen Sie mehr aus unseren Möglichkeiten?

apostrophgroup.ch





Albert Vollmer, Dozent am Institut für Kooperationsforschung und -entwicklung der Hochschule für Angewandte Psychologie FHNW:
«Kooperation kann man begünstigen oder man kann dazu ermuntern. Wichtig ist, plausibel zu erklären, warum sie notwendig ist und warum man mit Kooperation weiterkommt.»

Albert Vollmer: Wir haben eine Kultur, die über Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte geprägt ist von Kooperation, aber auch von Leistung und Wettbewerb. Auch Schüler*innen sollen letztlich wettbewerbsfähig gemacht werden. Es gab auch immer schon eine Assoziation zwischen der Lehrperson und dem Klassenschnitt oder damit, wie eine Klasse funktioniert. Diese Kultur ist ein tiefgehendes Thema, das man nicht von heute auf morgen ändern kann. Ähnlich ist es mit Lehrpersonen, die Jahrzehnte ihr Selbstverständnis im Klassenzimmer gelebt haben. Diese in eine neue Funktion oder einen neuen Aufgabenbereich zu bringen, das braucht Zeit. Generell ist Zeit ein wichtiger Faktor, um Ängste oder Hemmschwellen abzubauen. Viele zweifeln, ob sie ihre Leistung in einer Kooperation erbringen können.

Géraldine Eliasson: Ich kann nur von mir sprechen, Türen zu öffnen und die Zusammenarbeit zu fördern steht heute viel mehr im Zentrum als früher. Eigentlich lechzt man danach, gesehen und gehört zu werden. Und, was ich besonders wichtig finde: Eine Schule ist

ein Riesenfundus. Eine Schule ist eine «Hyper-Kooperationsstätte». Es gibt so viele Personen mit so viel unterschiedlichem Know-how und unterschiedlichen Ressourcen.

Welche Unterschiede stellen Sie bei den Kooperationen mit den verschiedenen Personengruppen in einer Schule fest?

Géraldine Eliasson: Dass Lehrpersonen kooperativ einen Anlass oder eine Projektwoche planen, das ist relativ einfach. Wenn die Voraussetzungen stimmen und beide Partner*innen auch bereit sind, zusammen zu arbeiten, funktioniert dies jeweils relativ gut. Auch die Kooperation mit anderen pädagogischen Fachpersonen oder den Studierenden erweist sich in der Praxis als gut möglich. Mit den Schüler*innen eine Kooperation einzugehen, ist ein Weg, den ich seit längerem einschlage und stetig optimiere. Dies erfordert jedoch viel Effort, damit es gut funktioniert. Ich glaube auch, dass es uns Lehrpersonen grundsätzlich eher schwer fällt, eine

Kooperation mit Schüler*innen, die eigentlich auf einem anderen hierarchischen Level sind, einzugehen und diesen einen Schritt in eine neue Richtung zu nehmen.

Ein interessanter Punkt. Welchen Einfluss haben Hierarchien auf die Kooperation?

Albert Vollmer: Hierarchie ist im traditionellen Denken mit Macht verknüpft. Mit einem Denken, das tief verwurzelt ist – auch in Betrieben: Die Person, die ranghöher ist, hat in diesem Denken mehr Wissen, mehr Entscheidungsmöglichkeiten. Das ist die Voreinstellung, die heute noch oft gilt. Deshalb können hierarchisch höhergestellte Personen auch mal Dinge erzählen, die nicht stimmen und es wird geglaubt. Man kann aber natürlich auch nicht einfach sagen: «Wir sind jetzt alle auf dem gleichen Hierarchielevel.» Wichtig ist jedoch, die Unterschiede zu thematisieren. Etwa im Unterricht zu sagen: «Ich bin zwar in der Position, dass ich euch bewerten muss, aber jetzt probieren wir etwas aus, in dem wir alle unsere Erfahrung machen müssen.» Das muss dann explizit geschehen und man muss auch beobachten, wie es den Beteiligten in einer solchen Kooperation auf unterschiedlicher Hierarchiestufe geht. Was passiert etwa, wenn die Schüler*innen nicht mitspielen, wird die Lehrperson dann doch disziplinarisch? Oder wenn ein Projekt nicht läuft, wie erwartet, greift dann die Führungsperson, die ja in der Verantwortung steht, plötzlich doch durch? Das ist ein Spannungsfeld, an dem man sich abarbeiten muss.

Géraldine Eliasson: Für mich steht immer das Ziel im Zentrum. Ich bin überzeugt, dass viele Hürden anhand eines gemeinsamen Problemlösungsprozesses angegangen werden können, damit schlussendlich auch alle Beteiligten mit dem Output zufrieden sind. Dabei spielt es keine Rolle, ob es um die Kooperation Lehrperson-Schulleitung, Lehrperson-Studierende, Lehrperson-Lehrperson oder Lehrperson-Schüler*innen geht. Es gilt zudem auch für die Kooperation der Schüler*innen untereinander, die wir bislang gar noch nicht erwähnt haben.

Albert Vollmer: Hier würde ich gerne eine Frage einwerfen. Das kooperative Lernen ist ja schon seit über 60 Jahren bekannt. Die Gebrüder Johnson, die dies entwickelt haben, sagen, dass Personen mit gemeinsamen Zielen und Visionen auch gerne kooperieren und sich gerne gegenseitig unterstützen. Das Gefühl, man sitze im selben Boot, ist dabei wichtig. Inwiefern hat das kooperative Lernen Wirkung entfaltet und sich über die Jahre entwickelt?

Géraldine Eliasson: Ich vergesse nie mehr, als ich während des Studiums zu meinem Erstberuf als Kindergärtnerin, den Film «Summerhill» geschaut habe. Dieser hat mich

sehr bewegt und es blieb Vieles haften. Der Besuch der École d'Humanité war ebenfalls wegweisend auf meinem pädagogischen Pfad. Und ich wusste stets: Irgendwann einmal schaffe ich es, mehr Kooperation in meinen Unterricht einzubringen. Aber dies dann wirklich zu erreichen ist nicht einfach. Ich erlebe im Schulalltag jedoch immer mehr kooperative Inseln.

*Können Sie ein Beispiel nennen für die Kooperation der Schüler*innen Ihrer Klasse untereinander?*

Géraldine Eliasson: Gerade kürzlich haben wir thematisiert, wie sich die Schüler*innen helfen können, wenn sie beispielsweise bei einem Mathematik-Thema nicht weiterkommen. Die Schüler*innen wussten genau, wer in der Klasse über welche Stärken verfügt. Ich war froh, zu sehen, dass sie nicht auf mich als Lehrperson fixiert sind, sondern wissen, wo sie in der Klasse Hilfe erhalten können. Wenn die Schüler*innen merken, dass in einem kleinen Schulzimmer schon so viele Ressourcen vorhanden sind, dann haben wir eine Win-Win-Situation erreicht. Eine Schülerin kann dann etwas erklären und lernt dabei wieder neue Kompetenzen. Und der andere Schüler versteht dabei inhaltlich etwas, das er vorher noch nicht verstanden hatte. Eine Frage ist jeweils auch, welches Modell die Schüler*innen von Zuhause kennen. Sind sie sich kooperative Ansätze gewöhnt? Dürfen sie mitbestimmen oder ist alles vorbestimmt? Da erlebe ich unterschiedliche Muster. Den ersten Elternanlass zu Beginn der Sekundarstufe I widme ich der Erläuterung meines Unterrichtskonzepts und der kooperativen Arbeit. Ich erlaube mir zu behaupten, dass sich die Gespräche zuhause über die drei Jahre Schulzeit leicht verändern.

Michele Eschelmüller: Tatsächlich ist es oftmals ein erster Schritt, die Aufmerksamkeit der Beteiligten auf neue Aspekte zu lenken. Wenn etwas zum Thema wird, das vorher nie Thema war, kann die neu ausgerichtete Aufmerksamkeit Entwicklungen auslösen. Das stellen wir auch fest, wenn wir mit Schulen am Thema Kooperation arbeiten.

Im Laufe des Gesprächs wurden Wertschätzung, positive Fehlerkultur oder Aufmerksamkeit bereits genannt. Sind das die Gelingensbedingungen für Kooperation?

Albert Vollmer: Wir haben tatsächlich bereits einige Dinge erwähnt: Wertschätzung, psychologische Sicherheit. Das bedeutet, dass man Sachen sagen kann, die ein zwischenmenschliches Risiko darstellen, weil das Gegenüber sie vielleicht nicht gerne hört. Sachen, von denen man in einem anderen Kontext Angst haben muss, dass sie negative Auswirkungen nach sich ziehen. Diese Sicherheit hat viel mit Vertrauen zu tun. Es braucht



Michele Eschelmüller, Leiter der Beratungsstelle für Unterrichtsentwicklung und Lernbegleitung am Institut Weiterbildung und Beratung der PH FHNW: «Kooperieren heisst aus meiner Sicht: aushandeln lernen. Man muss versuchen, zu verstehen, was der andere denkt.»

auch Empathie und Achtsamkeit. In funktionierenden Kooperationen beginnt man auf die Kooperationspartner*innen zu achten, zu schauen ob die anderen auch mitkommen auf dem Weg zur Zielerreichung. Man hilft, wenn jemand stecken bleibt.

Was braucht es noch?

Albert Vollmer: Weiter braucht es ein Verantwortungsgefühl dem gemeinsamen Ziel gegenüber. Konflikte werden dann anders wahrgenommen – nämlich als gemeinsam zu lösendes Problem. Weitere wichtige Punkte sind aus meiner Sicht auch Neugier dem anderen gegenüber und eine gewisse Lernbereitschaft, damit man den Weg zur Zielerreichung auch als etwas Bereicherndes sieht, auf dem man etwas Gemeinsames schafft, das man vielleicht im Vorfeld gar nicht für möglich gehalten hätte. Was man auch noch erwähnen sollte: In Koope-

rationen gibt es manchmal auch Trittbrettfahrer und der Koordinationsaufwand ist sicher auch nicht zu vernachlässigen. Es gibt also auch Nachteile, dessen muss man sich bewusst sein.

Géraldine Eliasson: Ich habe bei mir selbst festgestellt, dass es mir hilft, die Dinge sehr sachlich anzugehen. Ich bin in den letzten Jahren eine sehr sachliche Person geworden. Ich habe gelernt, die Sachebene und die emotionale Ebene zu trennen. Das hat mir in der Kooperationsarbeit sehr geholfen. Damit will ich nicht sagen, dass Emotionalität etwas Schlechtes ist. Aber mir hilft es, sachlich zu bleiben.

Michele Eschelmüller: Etwas das hilft, auf die Sachebene zu kommen oder zumindest nicht auf der Emotionsebene zu vibrieren, ist das Modell von Deci und Ryan mit den drei Bereichen Autonomie, Kompetenz und soziale

*«Es braucht
Empathie und
Achtsamkeit.
In funktionierenden
Kooperationen
beginnt man auf die
Kooperations-
partner*innen
zu achten.»*

Albert Vollmer

Eingebundenheit. Wenn ich an einer Schule weiss, dass ich bedeutsam bin, etwas Gutes beibringe und meine Kompetenzen relevant sind, fühle ich mich wertgeschätzt und eingebunden. Das führt letztlich auch dazu, dass ich mich als Lehrperson weniger persönlich angegriffen fühle. Wenn ein Schüler zu spät kommt, ist das dann zwar ein Problem, auf das ich reagieren muss, aber ich nehme es nicht als persönlichen Angriff wahr. Wenn ein Schüler nicht mitmacht im Unterricht, fühle ich mich ebenfalls weniger persönlich angegriffen.

Welche Entwicklungen stehen in puncto Kooperation an? Welchen Einfluss hat zum Beispiel die Digitalisierung?

Géraldine Eliasson: Für mich ist die Digitalisierung nicht Zukunft, sondern Gegenwart. Ich arbeite mit meinen Schüler*innen im Unterricht mit dem Programm OneNote. Speziell der Collaboration Space erleichtert den Schüler*innen das kooperative Arbeiten. Die Schüler*innen sind ohnehin interessiert an digitalen Tools. Die digitale Welt bietet aus meiner Sicht ganz viele Möglichkeiten kooperativ zu arbeiten und dabei nicht an einen Ort gebunden zu sein. Auch mit Lehrpersonen oder Studierenden bietet digitales kooperatives Arbeiten einen grossen Mehrwert, man muss vereint das richtige Tool finden, welches für das Team stimmt. Dieses Tool ermöglicht nicht nur den schriftlichen Austausch, sondern Audiobotschaften, Videosequenzen oder Links können kooperativ ausgetauscht werden.

Albert Vollmer: In letzter Zeit hat sich sicher einiges verändert, aber vieles gar nicht so spektakulär, wie ich es erwartet hätte, sondern mehr auf der Detailebene. Ich habe beispielsweise einen ganzen CAS nur digital durchgeführt, erst bei der Schlussveranstaltung konnten wir uns persönlich treffen. Und ich würde sagen, inhaltlich hat sich gar nicht viel verändert. Auch die Qualität der Diskussionen war mindestens gleich gut. Aber klar, ein rechteckiger Bildausschnitt auf dem Bildschirm ist nicht das Gleiche, wie wenn man sich gegenüber sitzt und die Sprache des ganzen Körpers wahrnehmen kann. Nun gilt es Formen zu finden, die geeignet sind – hybride, gemischte Formen. Nun haben wir die Freiheit zu wählen. Persönlich merke ich, dass ich viel präziser spreche, wenn ich am Bildschirm unterrichte. Ich habe wohl unbewusst darauf geachtet, weil ich nur die Sprache hatte, um etwas zu vermitteln. Das wurde auch in Feedbacks erwähnt und geschätzt.

Michele Eschelmüller: Ich kann das stützen – mit Einschränkungen. Im CAS Lerncoaching sind etwa Kommunikation und Coaching-Gespräche zentral. Und hier macht es schon einen grossen Unterschied, ob man diese digital durchführt oder live. Entweder spricht der

ganze Körper oder nur ein kleiner Bildausschnitt. Hier merkten wir die Unterschiede. Man bleibt dann mehr an der Oberfläche. Und: Wenn man sich da in zweitägigen Seminaren persönlich trifft, passiert ganz viel informell. Auf dem Weg zum Zug, an der Kaffeemaschine. Das Thema ist immer präsent und vibriert. Im digitalen Raum ist es mir noch nicht geglückt, diese Informalität herzustellen. Im analogen Teil passiert dies wie von selbst.

*Was können Pädagogische Hochschulen in der Ausbildung von Lehrpersonen noch tun, um die angehenden Lehrer*innen noch besser auf Kooperationen vorzubereiten?*

Michele Eschelmüller: Ich würde mir wünschen, dass in der Ausbildung von Lehrpersonen, Bewertungen in die kooperative Richtung gelenkt würde. Ein Ansatz wäre, dass etwa gewisse Fachabschlüsse im Team gemacht werden müssen. Sie würden weiterhin bewertet – aber eben als Teamnote. Auch Leistungsnachweise könnten in Form einer Intervision, die ein bestimmtes Problem behandelt, durchgeführt werden. Wichtig ist aus meiner Sicht auch, dass die Studierenden vermehrt miteinander an Fragestellungen arbeiten. Sodass sie immer wieder miteinander diskutieren und aufeinander reagieren müssen. Ich denke, wenn man das über ein paar Jahre immer wieder erlebt, dann kann man es nachher eher leben. Auch grundsätzliche Reflexionsarbeit ist ein wichtiger Aspekt: Was hat das Unterrichtshandeln mit Überzeugungen zu tun. Was ist mein Warum und was ist dein Warum? Es wäre gut, das bereits in der Ausbildung zu erfahren und dann in der Arbeit auch einzufordern.

Géraldine Eliasson: Ich bin schon lange Praxislehrperson und ich muss der PH FHNW in Bezug auf Co-Planung, Co-Teaching und Co-Reflexion ein grosses Lob aussprechen. Hier hat eine sehr positive Entwicklung stattgefunden. Die Studierenden sind heute diesbezüglich auf einem anderen Niveau als früher. Ich arbeite beispielsweise mit den Studierenden so zusammen, dass die Schüler*innen nicht zwei Studierende sondern einfach zwei zusätzliche Lehrpersonen wahrnehmen. Der Praxisteil an der PH FHNW ist ein Riesenplus. Der Weg stimmt.

Lesson Study: Kooperieren, um zu lernen

Ausgehend von Japan und Asien verbreitet sich in den letzten zwanzig Jahren eine kooperative Form von Unterrichtsentwicklung: Lesson Study. Der Ansatz findet bereits an Schulen vieler Ländern breite Verwendung. In der deutschen Schweiz ist er, auch etwa im Vergleich zur französischen Schweiz, noch wenig bekannt.

Von Urs Oberthaler

Mit Lesson Study nutzen Lehrpersonen ihren eigenen Unterricht wenige Male pro Jahr gezielt zur Weiterentwicklung ihrer Kompetenzen. Zuerst legt die Schule ein Leitthema fest, zu dem die Lehrpersonen ihren eigenen, praxisbezogenen Fragestellungen nachgehen. Gearbeitet wird in Teams von vier bis fünf Personen. Nimmt sich eine Schule beispielsweise vor, den sprachsensiblen Unterricht zu stärken, könnte eine Lesson-Study-Gruppe geeignete Unterstützungstechniken untersuchen. Dabei stellt sie etwa die Frage, wie sie den Erwerb spezifischer sprachlicher Kompetenzen im Fachbereich Gestalten in einer bestimmten Klasse besonders gut unterstützen kann.

Die Gruppe plant hierfür gemeinsam eine entsprechende Unterrichtssequenz, die anschliessend von einer Lehrperson der Gruppe in einer Klasse durchgeführt wird. Alle Gruppenmitglieder sind in der Lektion anwesend; wer nicht unterrichtet, richtet seine Aufmerksamkeit auf die beobachtbaren Lernprozesse der Schüler*innen und zeichnet diese in geeigneter Form auf. In der darauffolgenden Auswertungssitzung werden die Beobachtungen reflektiert und allfällige Massnahmen für die zukünftige Planung oder gar Wiederholung der Sequenz an einer anderen Klasse abgeleitet. Die Erkenntnisse werden der Schule zu einem späteren Zeitpunkt im Rahmen des gemeinsam verfolgten Leitziels in geeigneter Form kommuniziert; hierfür eigenen sich Workshops, Lernfestivals, Konvente, schriftliche Dokumentationen oder öffentliche Diskussionsforen.

Kooperation ist ein zentraler Bestandteil von Lesson Study – mit dem Ansatz wird die zielgerichtete Zusammenarbeit von Lehrpersonen einer Schule oder

mehrerer Schulen unterstützt. Kooperation spielt in Lesson Study aber auch auf einer anderen Ebene eine zentrale Rolle: Die Schule arbeitet bei diesem Ansatz mit einer Hochschule zusammen.

Kritischer Blick auf unsorgfältig angebaute Kooperationen

So unterrichtsnah und alltagsbezogen sich mit Lesson Study die Zusammenarbeit zwischen den Lehrpersonen gestaltet, so voraussetzungsreich ist sie, wenn sie für die Lehrpersonen einen Mehrwert schaffen soll. Längst ist beispielsweise bekannt, dass die Zusammenarbeit zwischen Lehrpersonen nicht notwendigerweise aus sich heraus (nur) wünschbare Wirkungen erzielt. Das liegt zumindest teilweise daran, dass Lehrpersonen nicht alles, was sie wissen, explizit bewusst ist; in der Zusammenarbeit wird implizites Wissen (re-)produziert, womit auch immer die Gefahr der (Re-)Produktion impliziter Vorurteile, lernhemmender Routinen und «schlechter» Handlungspraktiken bei den beteiligten Lehrpersonen besteht.

Auch in Lesson Study besteht dieses Risiko der Konservierung von Stereotypen und problematischen Handlungspraktiken. Um es zu minimieren, wird in allen Gesprächen zwischen den Lehrpersonen eine Kultur des sorgfältigen, fachbezogenen und wissenschaftsorientierten Argumentierens gepflegt. Hochschulen unterstützen die Schulen darin, indem sie an spezifischen Zeitpunkten im Lesson-Study-Prozess ihre fachlichen respektive fachdidaktischen Expert*innen zur Verfügung stellen. Zusätzlich werden die Austausch- und Reflexionsphasen, die innerhalb Lesson Study bestehen, durch Mentor*innen der Schule begleitet, die sich an der Hochschule für diese Funktion vorgängig qualifizieren.

Die Expert*innen der Hochschule verfolgen in Lesson Study nicht das Ziel, Lehrpersonen zum Anwenden akademischen Wissens in der Praxis zu bewegen. Sie unterstützen Lehrpersonen vielmehr, ihr eigenes Wissen zu reflektieren, anzureichern, prozessbegleitend und situationsbezogen zu entwickeln, umzusetzen, zu integrieren und zu überprüfen. Lesson Study entspricht den empirisch ausgewiesenen Merkmalen wirksamer Weiterbildung; der Ansatz bietet Teilnehmenden die

«Lehrpersonen, die Kooperation mit Lesson Study erfahren, berichten von positiven Effekten in Bezug auf die Kollegialität an der Schule und die De-Privatisierung ihrer Praxis.»

Möglichkeit zu praxisbezogenem Lernen, geht von den Fragestellungen der Lehrpersonen aus, erhebt systematisch Daten, fokussiert domänenspezifische Lern- und Verstehensprozesse der Schüler*innen und verschränkt Input, Erprobungs- und Reflexionsphasen.

Kooperation mit positiven Effekten

Lehrpersonen, die Kooperation mit Lesson Study erfahren, berichten von positiven Effekten in Bezug auf die Kollegialität an der Schule und die De-Privatisierung ihrer Praxis. Gleichzeitig entwickeln sie ihre professionellen Kompetenzen weiter. Dies wiederum wirkt sich erwiesenermassen positiv auf ihre berufsbezogene Zufriedenheit, auf die Unterrichtsqualität und letztlich auf die Lernerfolge der Schüler*innen aus.

Mittlerweile gibt es auch zahlreiche Forschungsprojekte zur Nutzung dieses Ansatzes in berufspraktischen Studien und in der Hochschullehre; auch zukünftige

Lehrpersonen und Hochschuldozierende profitieren mit Lesson Study im Hinblick auf ihre professionellen Handlungskompetenz.



URS OBERTHALER ist Leiter des Zentrums Professionen im Schulfeld am Institut Weiterbildung und Beratung der PH FHNW. Er schreibt derzeit seine Dissertation zum Thema Lesson Study.

«Man sieht, was den Lehrberuf ausmacht»

Während ihres Partnerschuljahrs sind die Studierenden Teil des Kollegiums und umfassend in den Schulalltag eingebunden. Das Partnerschulmodell der PH FHNW stösst auf positive Resonanz.

Von Marc Fischer (Text) und Daniel Nussbaumer (Fotos)

14 Studierende der PH FHNW gehen aktuell im Lehrpersonenzimmer des Gymnasiums MuttENZ ein und aus. Und nicht nur dort: Sie nehmen teil an Fachschaftssitzungen und Konventen, sie sind Teil von Lehrpersonenteams, sie werden zu Schulanlässen eingeladen und begleiten Exkursionen. Kurz: Sie absolvieren derzeit ihr Partnerschuljahr und sind in diesem Jahr, parallel zu ihrem Studium an der PH FHNW, Teil des Schulalltags des Gymnasiums MuttENZ.

Eine dieser Studierenden, ist Fabienne Kümmerli. Die Erfahrungen der angehenden Deutsch- und Geschichtslehrerin sind sehr positiv. «Das Partnerschulmodell ist ein grosser Vorteil der PH FHNW. Man lernt sehr viel. Das Praktikum umfasst nicht nur ein paar Lektionen, in denen man vor der Klasse steht, sondern man be-

kommt den ganzen Schulalltag mit.» Ähnlich klingt es bei ihrer Kollegin Romina Gerber, die künftig auf der Sekundarstufe II Englisch und Geografie unterrichten wird und aktuell ebenfalls zu den Absolvent*innen des Partnerschuljahres am Gymnasium MuttENZ gehört. «Das Partnerschulmodell gibt einen intensiven Einblick und man sieht, was alles zur Tätigkeit von Lehrpersonen gehört und was den Lehrberuf ausmacht.»

Über 60 Partnerschulen im ganzen Bildungsraum

Nicht nur das Gymnasium MuttENZ ist Partnerschule der PH FHNW. Über die vier Trägerkantone der Hochschule verteilt gibt es über 60 solcher Schulen – in allen Stufen vom Kindergarten bis zur Sekundarstufe II. An der Sekundarschule in MuttENZ absolviert derzeit Carole Weidele ihr Partnerschuljahr. «Ich finde dieses Modell richtig gut», sagt sie. «Man ist über einen langen Zeitraum an der Schule, erhält viele Einblicke und lernt auch die Schüler*innen richtig kennen.»

Gemäss den Vorgaben der PH FHNW, die vor rund zehn Jahren ein Pilotprojekt zum Partnerschulmodell gestartet und dieses daraufhin eingeführt hat, sind die Studierenden während ihres Partnerschuljahres 1,5 bis

2 Tage pro Woche an den jeweiligen Partnerschulen. Dort hospitieren sie, planen Lektionen gemeinsam mit ihrer Praxislehrperson und ihren Tandempartner*innen, führen Unterrichtseinheiten im Co-Teaching durch und haben auch die Unterrichtsverantwortung in gewissen Lektionen. Zudem werden die Lektionen nachbesprochen und die Studierenden nehmen an einem Reflexionsseminar teil. Die Reflexionsseminare werden von Fachpersonen der PH FHNW geleitet und nehmen eine wichtige Rolle ein.

Wichtige Rolle der Praxislehrpersonen

Innerhalb dieser Vorgaben sind eigene Schwerpunktssetzungen möglich. «Ich habe etwa im Gespräch mit meiner Praxislehrperson den Wunsch angebracht, bei Prüfungskontrollen dabei zu sein», sagt Romina Gerber. «Dies war zwar zeitintensiv für uns beide, hat mir aber viel gebracht.» Fabienne Kümmerli hat bewusst bei verschiedenen Lehrpersonen in verschiedenen Klassen hospitiert. «So konnte ich verschiedenen Zugänge und Methoden beobachten und habe auch gesehen, dass man in ähnlichen Situationen unterschiedlich reagieren kann.»

Zentrale Aspekte, da sind sich die drei Studierenden einig, sind Austausch und Kooperation – mit den Praxis-

lehrpersonen ebenso wie mit den Tandempartner*innen oder anderen Lehrpersonen, mit denen man sich in den Fachschaften oder im Lehrpersonenzimmer unterhält. Timo Kröner ist als Praxislehrer am Gymnasium Muttenz tätig und betreut seit drei Jahren Praktikant*innen, aktuell Fabienne Kümmerli. Auch er findet positive Worte zum Modell: «Die Studierenden erhalten einen guten Einblick in den Schulalltag und können dabei selbstständig etwas entwickeln und ausprobieren. Neben dem Austausch mit uns Praxislehrpersonen erfüllen meiner Meinung nach die Reflexionsseminare eine wichtige Funktion. Sie schlagen die Brücke zum Studium an der PH FHNW.»

Fallanalysen im Reflexionsseminar

Corinne Senn leitet solche Reflexionsseminare im Studiengang Sekundarstufe I und besucht als Moderierende des Partnerschuljahrs die Student*innen auch im Unterricht. «In den Reflexionsseminaren stehen Fallanalysen von Unterrichtssituationen im Zentrum. Die Studierenden bringen aktuelle Beispiele aus ihrem Alltag ein und man tauscht sich dann darüber aus.» Auch Aspekte der Unterrichtsplanung würden immer wieder aufgegriffen. Die Verschränkung von Theorie und Praxis helfe einerseits mit, zu erkennen, ob der



Fabienne Kümmerli unterrichtet in ihrem Partnerschuljahr am Gymnasium Muttenz. Praxislehrer Timo Kröner beobachtet im Hintergrund die Lektion.



Neben dem Unterricht sind Studierende im Partnerschuljahr umfassend in den Schulalltag eingebunden. «Man lernt sehr viel», sagt Fabienne Kümmerli.

Lehrberuf zu den Studierenden passt und erweitere andererseits deren berufsbezogene Kompetenzen. Zum Partnerschulmodell allgemein sagt Senn: «Es ist 'Schule in echt'. Ich habe den Eindruck, dass es den Studierenden hilft, zu verstehen, was den Lehrberuf wirklich ausmacht und dass ihre Ernsthaftigkeit und Verbindlichkeit in Bezug auf den Beruf im Laufe dieses Jahres steigt.»

Partnerschuljahr ist zeitintensiv

Gibt es denn bei all den genannten positiven Aspekten auch Verbesserungspotenzial oder Herausforderungen? «Sicher herausfordernd ist, dass das Partnerschuljahr sehr zeitintensiv ist», sagt dazu Romina Gerber. Und

Fabienne Kümmerli ergänzt: «Tatsächlich kann es schwierig sein, alles zeitlich zu koordinieren und unter einen Hut zu bringen.» Weiter, so Kümmerli, sei es mit gewissen Fächern oder Fächerkombinationen schwierig, während des Partnerschuljahrs unterrichten zu können, da Praxislehrpersonen fehlen. «Deshalb wäre es sicher vorteilhaft, wenn das Modell noch breiter abgestützt werden könnte.»

Neben dem Verbesserungspotenzial verweisen die Studierenden aber auch noch auf weitere positive Aspekte. «Ich glaube, es ist auch für die Schulen vorteilhaft. Die Praktikant*innen bringen doch eine Sicht von aussen ein», sagt etwa Carole Weidele.

«Wir haben als Schule die Aufgabe, bei der Ausbildung von Lehrpersonen mitzuarbeiten»

Brigitte Jäggi, Rektorin des Gymnasiums Muttenz und Simon Schweizer, Hauptschulleiter der Sekundarschule Muttenz über die Rolle ihrer Schulen im Partnerschuljahr und darüber, welche Inputs die Studierenden in die Schulen bringen.

Von Marc Fischer

«Wir legen Wert darauf, dass die Studierenden, die bei uns das Partnerschuljahr absolvieren, spüren, was es bedeutet, an einer Schule zu unterrichten», sagt Simon Schweizer. «Sie sollen für ihre Zeit bei uns Teil des Kollegiums sein.» Brigitte Jäggi äussert sich fast wortgleich und ergänzt: «Die Praktikant*innen erhalten alle Zugänge und können an Schulanlässen vom Konvent bis zum Apéro teilnehmen.» Inwieweit sich die Studierenden an diesen beteiligten, sei ihnen überlassen. «Das hängt auch immer vom Drive im jeweiligen Jahrgang ab», hat Jäggi beobachtet.

Dass sich das Gymnasium Muttenz als Partnerschule der PH FHNW zur Verfügung stelle, erklärt Jäggi so: «Wir haben als Schule die Aufgabe, bei der Ausbildung von Lehrpersonen mitzuarbeiten.» Genügend Praxislehrpersonen zu finden, sei bislang stets gelungen, sagt Simon Schweizer. «Das Interesse ist da.» Gemäss

Brigitte Jäggi hat sich die Bereitschaft gar erhöht, seit das Partnerschulmodell etabliert ist. «Der Betrieb hat sich mit dem Modell beruhigt, vorher war es teilweise ein hektisches Kommen und Gehen für kurze Praktika, heute kennt man die Studierenden aus dem Lehrpersonenzimmer.»

Die Schulen profitieren durchaus auch von den Studierenden – etwa wenn sie kurzfristig Stellvertretungen übernehmen können. «Überdies bringen sie von der PH auch neue Inputs mit, wir erhalten quasi ein regelmässiges Update», so Schweizer. An beiden Schulen wurden auch schon (ehemalige) Praktikant*innen mit befristeten oder unbefristeten Verträgen angestellt. Dabei ist es ein Vorteil, dass die Schulen, die Bewerber*innen schon im Schulalltag kennengelernt haben. Auf der Sekundarstufe I stosse das teilweise lokal auf Missmut bei kleineren Schulen, die sich so auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt sähen, gibt Schweizer zu. «Wir sind aber auf der Suche nach Wegen, um dies zu verbessern.» Generell aber seien die Erfahrungen mit dem Partnerschulmodell positiv. «Was wir investieren, fällt auf fruchtbaren Boden», so Schweizer.

«Die Studierenden bringen von der PH auch neue Inputs mit, wir erhalten quasi ein regelmässiges Update.»

Simon Schweizer

Kooperation im Partnerschulmodell

Partnerschulen sind wichtig für das Erfahrungslernen im Berufsfeld. Zu den Gelingensbedingungen gehören Kommunikation, geteilte Verantwortung und ein hoher Grad an Offenheit.

Von Gabriela Moser

Das Partnerschulmodell bildet einen wichtigen Bestandteil in der Lehrpersonenbildung und ist als hybrider Lernraum zu verstehen. Im Blickfeld der Berufspraktischen Studien der PH FHNW liegt substantziell die Professionalisierung der Studierenden sowie das Erfahrungslernen im realen Berufsfeld. Die Verknüpfung des Lernorts Hochschule mit der Berufspraxis ermöglicht den Studierenden eine breite Entfaltung und Modellierung eigener pädagogischer Professionalität in einem genuinen und komplexen Bildungskontext. Theoretische Konzepte, die in der Hochschule erlernt werden, bilden eine Basis sowohl für das praktische Handeln der Studierenden als auch für die Reflexion über dieses Handeln.

In der Struktur des hybriden Lernraumes handeln und kooperieren auf verschiedenen Ebenen und Subkontexten neben den Studierenden mehrere Akteur*innen, die eine gemeinsame kompetenzorientierte Ausbildungspraxis anstreben. Die Verzahnung der Berufspraktischen Studien mit der Schulpraxis trägt zur angestrebten und immer wieder an der PH FHNW diskutierten Kohärenz bei. Die Lehrpersonen kooperieren einerseits über die beteiligten Schulen im Partnerschulkonzept hinweg und andererseits kooperieren sie mit den Studierenden, die das erworbene Wissen in der Hochschule in die Berufspraxis transferieren. Umgekehrt profitiert die Hochschule von den praktischen Erfahrungen der Studierenden, die diese wertvollen Erkenntnisse in der Hochschule in einem Hochschulsetting reflektieren.

Gemeinsames Ausbildungsverständnis

Zweifellos kann die Entwicklung eines gemeinsamen Ausbildungsverständnisses zwischen der PH FHNW und den Partnerschulen als eine evidente Grundlage eines funktionierenden Partnerschulmodells verstanden werden. In meiner Rolle als Moderierende der Partnerschulen Riehen und Bettingen (BS) erlebe ich die Wichtigkeit des gemeinsamen Verständnisses regelmässig. Es ist wichtig, dass Schulleitungen, Praxislehrpersonen, Fachdidaktiker*innen und Studierende das gleiche Ziel verfolgen. Das gemeinsame Verständnis beginnt im ersten Schritt mit der Bereitschaft sich auf die zu konstituierende Kooperation einzulassen und im nächsten Schritt die nötige Verantwortung für die Gestaltung der

Professionsprozesse in der Schule zu übernehmen. Ein unabdingbares Merkmal einer gelingenden Kooperation zwischen beiden Bildungsstätten stellt wertschätzende und vertrauensvolle Kommunikation dar. Konflikte anzusprechen, bevor sie sich festgefahren haben und an den Lösungen konstruktiv mitzuwirken, erweist sich als ein starkes und nachhaltiges Kooperationsinstrument.

Eine besondere und enge Form einer oder Kooperation stellt die Co-Konstruktion in den sogenannten Mikroteams dar. Im Mittelpunkt der Bemühungen steht die Planung, Beobachtung, Gestaltung und Reflexion des Unterrichts. Entscheidend hierfür ist ein Dialog darüber, welche Attribute einen wirksamen Unterricht ausmachen und welche geteilte und gemeinsame Verantwortung im Klassenraum sowie generell in der Partnerschule zu verrichten ist. Eine geteilte Verantwortung im Klassenraum entlastet zum Teil die Praxislehrperson und bietet zugleich den Studierenden einen nötigen Entwicklungs- und Erprobungsraum. Eine Kooperationspartnerschaft im Mikroteam funktioniert nur dann, wenn die Beteiligten im Team sich an die vereinbarten Ziele halten, einen hohen Grad an Offenheit, Vertrauen, Respekt mitbringen und willig sind, ihr Denken und Handeln kritisch zu reflektieren. Kooperation ist ein wichtiger und intentionaler Wirkmechanismus, dem eine gemeinsame Aufgabe zugrunde liegt. Folglich kann festgehalten werden, dass die Gelingensbedingungen der Kooperationen im Partnerschulmodell diffundieren und dem institutionellen, organisationskulturellen wie auch dem personelleren Bereich zugeordnet sind. Die Praxis ist lebendig und dynamisch, man wird oft mit Dingen konfrontiert, die gelöst werden müssen. Wenn es manchmal zu emotional wird, etwa bei Konflikten oder Missverständnissen, muss man die Betroffenen wieder auf die Ziele und die Vereinbarungen hinlotsen. Dies muss wertschätzend geschehen und mit viel Fingerspitzengefühl.



GABRIELA MOSER ist Dozentin an der Professur Unterrichtsentwicklung und Unterrichtsforschung am Institut Primarstufe der PH FHNW.

Mit Partizipation und Kooperation zu kreativen Lösungen

Komplexe Problemstellungen erfordern differenzierte Lösungsansätze. Mit dem «Denkraum», einem an der PH FHNW entwickelten Workshopformat, können inter- und transdisziplinäre Gruppen gemeinsam an innovativen Ideen arbeiten.

Von Michael Hunziker (Text) und Theo Gamper (Fotos)

Sämtliche Tische im Seminarraum an der PH FHNW in Solothurn sind mit Flipchart-Postern ausgelegt und die anwesenden Personen bewegen sich brainstormend mit Filzern von Poster zu Poster. «Die etwas vereinfachte Ausgangsfrage hinter dem heutigen Austausch lautet, wie naturnahe Lernorte für den BNE-Unterricht auf dem Schulhausareal möglichst bewegungsfreundlich und gartenbezogen gestaltet werden



Expert*innen aus verschiedenen Bereichen sammeln gemeinsam Ideen.



Im Austausch entstehen aus den Ideen erste Modelle.

können», sagt Pascal Pauli, Projektleiter an der PH FHNW, der diese Veranstaltung initiiert hat. Pauli arbeitet derzeit an einem vom Bundesamt für Sport geförderten Projekt «Laborversuch Schulgarten», das Schulen Grundlagen für die Arealgestaltung und dessen Nutzung zur Verfügung stellen will. Wenn eine Schule ihr Areal umgestalten möchte, gilt es, verschiedene Akteure mit einzubeziehen, die Interessen und Expertisen miteinander in Dialog treten zulassen – ein komplexes Unterfangen, für das es keine pfannenfertigen Lösungen gibt.

Für genau solche Herausforderungen hat Benjamin Hohl, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der PH FHNW, über mehrere Jahre ein Workshopformat mitentwickelt: den «Denkraum». Mit seinem dazugehörigen Kit (vgl. S. 25) ermöglicht ein Denkraum, komplexe Fragestellungen mehrperspektivisch und systematisch zu bearbeiten. Benjamin Hohl moderiert den heutigen Denkraum, an dem neben Sachunterricht-Expertinnen auch Fachleute aus Bewegung und Sport, der Unfallverhütung und ein Gärtner teilnehmen. «Ich erhoffe mir von diesem

Vorgehen, dass der gemeinsame Dialog mehr hergeben wird, als Einzelgespräche», sagt Pascal Pauli.

Ideen aus der Kreativitätsforschung

«Wir haben uns bei der Denkraum-Konzeption an den Erkenntnissen zur Inter- und Transdisziplinärität, zum Design Thinking und an der Kreativitätsforschung orientiert», erzählt Benjamin Hohl. «Es geht vor allem darum, Probleme und Ideen zu visualisieren und deren Abstraktheit körperlich wahrnehmbar zu machen.» Hohl, der ursprünglich Design studiert hat und heute an der PH im Bereich der Bildungstheorien arbeitet, hebt hervor, dass sich durch das Modellieren von komplexen Sachverhalten die Zugänge für verschiedene Perspektiven öffnen. «Wenn Menschen aus unterschiedlichen fachlichen Hintergründen eine gemeinsame Problemstellung lösen wollen, brauchen sie eine gemeinsame Sprache, ein gemeinsames Verständnis. Dies ermöglichen wir durch die verschiedenen Phasen des Denkraums.» Dadurch wird nicht etwa einfach die Komplexität reduziert. Im Gegenteil. Die verschiedenen Perspektiven tragen zu

einer Differenzierung bei und erhöhen gleichzeitig das gegenseitige Verständnis. «Denkräume sind quasi das Medium für einen echten partizipativen Prozess.»

Ideen erhalten Form

Zurück zum heutigen Denkraum: Die verschiedenen Poster auf den Tischen repräsentieren räumliche Bereiche, die zum Thema Garten, Schulareal und schulnahe Lernorte gehören: Kompost, Wasserlandschaft, Bauernhof, Kieswerk. Die Expertinnen zum Sachunterricht fragen sich nun bei jeder Station, was die konkreten Lerngelegenheiten sein könnten. Die Sportwissenschaftlerinnen überlegen sich, worin das Bewegungspotenzial liegt, die Fachfrau für Unfallverhütung analysiert die Settings auf verschiedene Gefahren und der Gärtner stellt sich den Fragen zur Umsetzbarkeit und zum Unterhalt der Anlage.

Benjamin Hohl lenkt den Denkraum in die nächste Phase: «Jetzt kommen wir zu den Prototypen und damit dem Schulhausareal wieder näher.» Denn was die Teilnehmenden eben konzeptionell und rein schriftlich durchdacht haben, soll nun in mehreren Modellen Form annehmen. «Es macht einen grossen Unterschied, ob ich Vorstellungen bloss mündlich und schriftlich kommuniziere oder ob ich sie visuell darstelle und haptisch erfahrbar mache.» Die Teilnehmenden versuchen nun, aus einem reichen Fundus an Legobausteinen die Lernorte räumlich nachzubauen – also vom Abstrakten ins Konkrete zu kommen. Der spielerische Aspekt, auch unterstützt durch die Legos, befördert die Kreativität der Teilnehmenden weiter: So taucht beim Bauen plötzlich das Thema Trockensteinmauern auf und zu den Wasserlandschaften werden Pumpen arrangiert. Die Lernorte werden greifbarer.

Pascal Pauli zeigt sich zufrieden mit dem Output, der sich aus dem Denkraum ergeben hat: «Wir sind auf Ideen gekommen, an die ich gar nicht gedacht habe. Es sind interessante Impulse zusammengekommen.» Pauli wird die Erkenntnisse als Steckbriefe aufarbeiten und diese als Grundlage für die Arealentwicklung vier Schulen aus den Kantonen Solothurn und Aargau zur Verfügung stellen. «Ab August geht es an die Umsetzung, ich werde euch dann über die Erfahrungen informieren und den gemeinsamen Austausch aufrechterhalten», sagt Pauli in die Runde. Ein weiterer nicht zu unterschätzender Aspekt, der durch Denkräume befördert wird: der Netzwerkeffekt. Expert*innen aus unterschiedlichen Domänen kommen so auch projektübergreifend in einen Dialog.

Für das Projekt «Laborversuch Schulgarten» ist der heutige Austausch ebenso wichtig gewesen wie für die Weiterentwicklung von Denkräumen. Längerfristiges Ziel von Benjamin Hohl und seinem Team ist es, dass bei den vielen komplexen und strategischen Entscheidungen,

vor die Schulen und andere Institutionen gestellt sind, Denkräume vermehrt zum Einsatz kommen. Thematisch ist ein Denkraum völlig ungebunden und für beinahe jeden Anwendungsbereich geeignet, bei dem es nicht von vornherein einfach eine richtige Lösung gibt: Von Projektanträgen, über Raumkontingente bis hin zu didaktischen Konzepten – er lässt Menschen zusammenkommen und gemeinsam denken.



DENKRAUM – GEMEINSAM LÖSUNGSPROZESSE GESTALTEN

Das Workshopformat «Denkraum» wurde seit 2013 an der Professur für Bildungstheorien und interdisziplinärer Unterricht der PH FHNW stetig weiterentwickelt. Es eignet sich zur systematischen und kreativen Bearbeitung komplexer Fragestellungen und zum Wissensaustausch. Das dazugehörige «Denkraum-Kit» besteht aus unterschiedlichen Waben, die sich in ihrer Funktion unterscheiden: Die blauen Waben dienen zur inhaltlichen Vorbereitung des Denkraumes, die grünen beinhalten methodische Impulse und die violetten dienen zur Entwicklung von Prototypen. So lässt sich mit dem «Denkraum-Kit» ein inter- und transdisziplinärer Austausch strukturieren. Das kreative Denken wird angeregt durch divergierende und konvergierende Phasen, in denen Ideen offen zusammengetragen und kriterienorientiert verdichtet werden. Das Denkraum-Kit und das Denkraum-Team stehen Schulen, Organisationen, Unternehmen, Vereinen und anderen gesellschaftlichen Akteuren zur Verfügung. Weitere Infos finden sich auf www.fhnw.ch/ph/denkraum. Denkraum-Interessierte können sich an benjamin.hohl@fhnw.ch wenden.

Zwei Teile, die ein Ganzes bilden

Die Tagesstruktur der Primarschule Bläsi in Basel war bisher eine externe Kooperationspartnerin. Seit Anfang Jahr ist sie integrierter Bestandteil der Schule. Das Zusammenspiel von Schule und Freizeitgestaltung funktioniert.

Von Marc Fischer (Text und Foto)

Donnerstagnachmittag in der Tagesstruktur der Primarschule Bläsi in Basel. Bastel-Zimmer und Chill-Raum sind verwaist. Die frühlinghaften Temperaturen locken die Kinder und die Betreuer*innen nach draussen. In der Sonne werden im Kreis Bewegungsspiele gespielt. Anschliessend bilden die Kinder ein menschliches Labyrinth, spielen darin Fangis – durch Zurufe drehen sich die Kinder und bilden so neue Gänge im Labyrinth. Es wird viel gelärmt und gelacht.

«Das ist eine der Situationen, in denen sich unsere drei Gruppen durchmischen», sagt Ivo Marti, Co-Leiter der Tagesstruktur. Diese Durchmischung komme regelmässig vor, ergänzt David Scherrer, der zweite Co-Leiter. «Üblicher ist aber, dass die Kinder bei uns in drei Gruppen – Kindergartenkinder, Erst- bis Drittklässler*innen und Viert- bis Sechstklässler*innen – betreut werden.»

Die Tagesstruktur an der Primarschule Bläsi gibt es bereits seit gut zehn Jahren. Zuerst als Kooperationspartnerin im Auftragsverhältnis und nun, seit Beginn dieses Jahres, als integrierter Bestandteil der Schule. «Wir arbeiteten schon vorher sehr eng zusammen», sagt Ivo Marti. Schulleiterin Christa Gilliéron bestätigt dies. «Die Veränderungen auf den 1. Januar hin waren hauptsächlich struktureller Natur.»

Freizeitgestaltung im Zentrum

Von den 450 Schüler*innen der Schule besuchen rund 160 regelmässig die Tagesstruktur, am Spitzentag der Woche essen 114 Kinder dort. Nachmittags können unterschiedliche Betreuungsmodulare gebucht werden, in denen die Kinder im 1:8-Schlüssel betreut werden. «Zwei Drittel unserer Mitarbeiter*innen sind ausgebildete Fachpersonen Betreuung oder haben ein gleichwertiges Diplom. Ein Drittel hat einen anderen beruflichen

Background, kommt etwa aus dem Theater oder aus handwerklichen Berufen», führt Ivo Marti aus. Dieser Mix sei ein «Geschenk» betont er, bringe er doch viel Kreativität und unterschiedliche Blickwinkel mit sich.

Der Fokus der Tagesstruktur, das wird im Gespräch mit den Tagesstrukturleitern und der Schulleiterin deutlich, liegt auf der Freizeitgestaltung. Christa Gilliéron betont: «Auch nach der Integration ist die Tagesstruktur nicht einfach eine Erweiterung der Schulstruktur.» Die Hausaufgaben machen die Kinder, die nachmittags die Tagesstruktur besuchen, nicht in deren Räumlichkeiten, sondern in einem Lernatelier im Schulhaus. Betreut werden sie dabei von Lehrpersonen und Betreuer*innen aus der Tagesstruktur. Es ist dies ein Beispiel der Zusammenarbeit zwischen den beiden Bereichen.

«Auch über Mittag gibt es Lehrpersonen, die bei uns mitarbeiten», sagt Ivo Marti. «Das ist einerseits eine tolle Unterstützung für uns und andererseits bekommen sie so einen anderen Einblick in unsere Tätigkeiten. Das schafft Verständnis, denn sie tragen diese Einblicke auch in die pädagogischen Teams.»

Regelmässiger Austausch, unterschiedliche Blickwinkel

Selbstverständlich gibt es daneben auch fixe Kommunikationsgefässe. An regelmässigen Treffen tauschen sich Schulleitung, Schulsozialarbeit und Vertreter*innen der Tagesstruktur aus. Daneben gibt es den Austausch auf der Mitarbeiter*innen-Ebene und gemeinsame Weiterbildungen. «Die Kommunikation ist sehr transparent», sagt David Scherrer, «wir sind über aktuelle Vorkommnisse oder Diagnosen von Kindern stets auch auf dem Laufenden.» Überdies werden gemeinsame Schwerpunkte gesetzt. «Auch in der Tagesstruktur wird Wert auf den sprachbewussten Umgang mit den Kindern gelegt und auch in der Gewaltprävention haben wir ein gemeinsames Konzept», sagt Christa Gilliéron.

Dennoch gibt es auch Reibungspunkte. Die unterschiedlichen Regeln etwa, die im Unterrichtskontext und in der Tagesstruktur gelten. «Hier braucht es stets einen Aushandlungsprozess und Absprachen», so Gilliéron.



Die Kinder der Tagesstruktur am Basler Bläsi-Schulhaus bilden ein menschliches Labyrinth und spielen dann darin Fangis.

Und es komme auch vor, dass in Fallbesprechungen unterschiedliche (Förder-)Ansätze bevorzugt würden, dies sei aber verständlich, da die Beteiligten aus unterschiedlichen Blickwinkeln an die Sache herangingen. Diese unterschiedlichen Blickwinkel seien aber auch gerade ein grosses Potenzial, findet Ivo Marti. «Wir sehen die Kinder in einem anderen Kontext und nehmen dadurch vielleicht auch andere Dinge wahr, so können wir zu einem ganzheitlichen Bild beitragen.» Das sieht auch Christa Gilliéron so: «Beide Teile sind gleich wichtig und leisten einen Beitrag zur Bildung der Schüler*innen. Unsere Zusammenarbeit ist durchs Band ein Gewinn.»

PROJEKTE DER PH FHNW ZU DEN TAGESSTRUKTUREN BASEL-STADT

Seit einigen Jahren wird die ganztägige Bildung und Betreuung in der Schweiz stetig ausgebaut. Der Lehrerinnen- und Lehrerverband der Schweiz bezeichnete 2021 den Ausbau von Tagesstrukturen als eine der grössten aktuellen Entwicklungen des Bildungssystems und fordert, dass die Tagesstrukturen inhaltlich und organisatorisch der Schule zuzuordnen sind. Im Kanton Basel-Stadt ist dies bereits der Fall.

Das Recht auf Tagesbetreuung ist dort in der Kantonsverfassung verankert. Das Zentrum Lehrer*innenbildungsforschung der PH FHNW widmet(e) sich in verschiedenen Projekten den Tagesstrukturen Basel-Stadt. Bereits 2015 und 2017 entwickelte das Team gemeinsam mit der Abteilung Volksschulen des Erziehungsdepartements Basel-Stadt zwei Orientierungsraster zu den Tagesstrukturen auf Primar- und Sek-I-Stufe. Dann wurde ein Evaluationsbericht zu den Tagesstrukturen auf Primar- und Sek-I-Stufe erarbeitet. Darauf folgte ein Teilprojekt, das die Gelingensbedingungen und Stolpersteine der Integration in den Tagesstrukturen der Primarstufe Basel-Stadt untersuchte. Und aktuell läuft ein Projekt, in dem die Qualität und die wahrgenommenen Wirkungen der Tagesstrukturen aus Sicht der Kinder untersucht werden. Alle Teilprojekte werden vom Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt finanziell gefördert.

UP in den Schnee!

GOSNOW.CH BRINGT IHRE KLASSE
AUF DIE PISTE.



Vom Engadin bis in die Waadtländer Alpen:
Buchen Sie auf [GoSnow.ch](https://www.gosnow.ch) mit wenigen
Klicks Ihr Schneesportlager.

Vom einfachen Selbstkocherhaus bis
zur modernen Jugendherberge mit Voll-
pension. Alle Angebote enthalten
Hin- und Rückreise mit ÖV, Mietmaterial,
Skitickets, Unterkunft Montag-Freitag
und einen Nachmittags- oder Abendevent.

Sichern Sie Ihrer Klasse DAS
Schneesporterlebnis zu attraktivsten
Preisen. [GoSnow.ch](https://www.gosnow.ch)



Schneesportinitiative Schweiz
Initiative sports de neige Suisse
Iniziativa sport sulla neve Svizzera

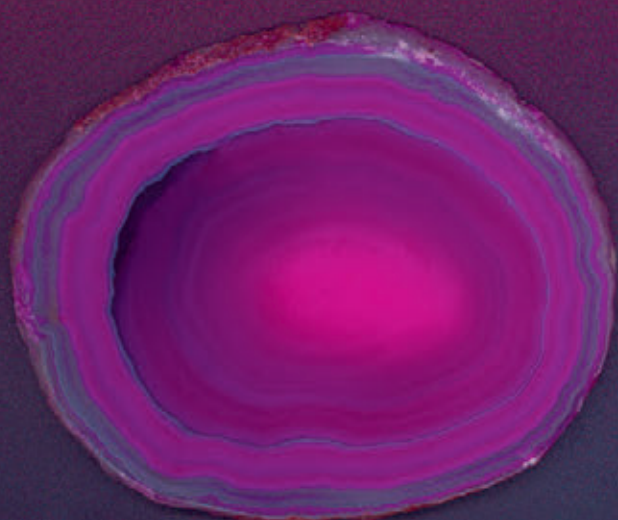


Die Aura der Achate

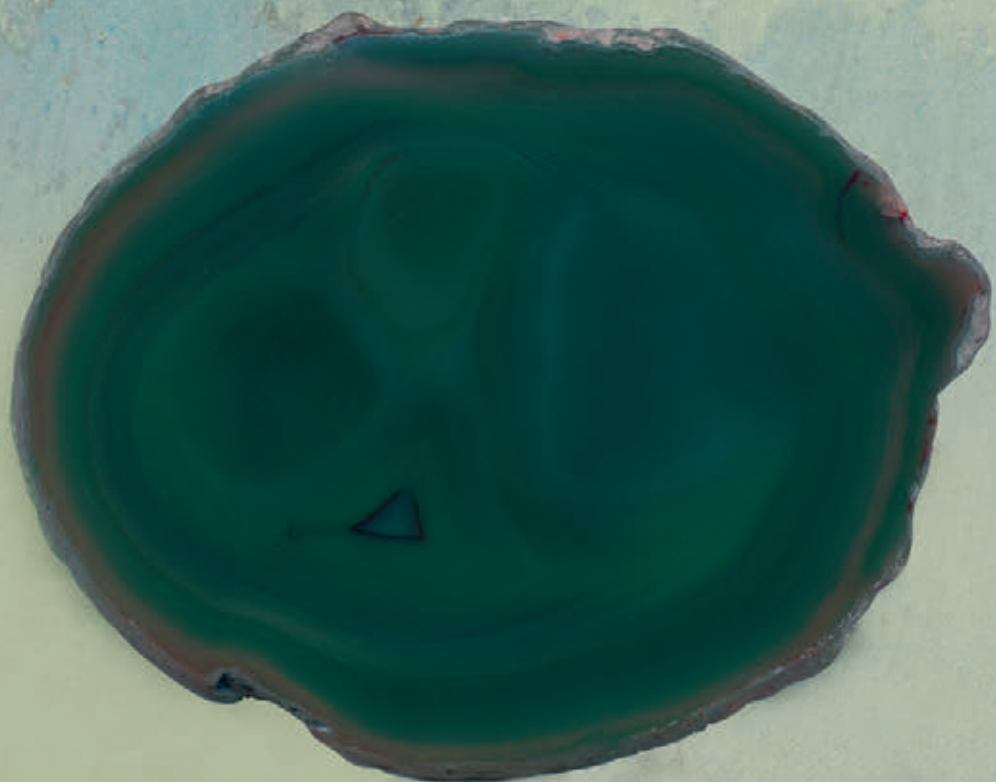
Künstlerische Zusammenarbeit von Zwillingbrüdern: Markus und Reto Huber arbeiten unter dem Namen huber.huber in Zürich in verschiedenen Techniken. Collagen, Zeichnungen, Fotografien aber auch Objekte und Installationen bilden dabei den Schwerpunkt.

Für «das HEFT» zeigen sie Bilder ihrer Serie «Versprechen». Die Farbgebung des Grundes tritt in einen Dialog mit der Farbe der geschliffenen Achate, sodass der Hintergrund zu einer Art Aura wird. Interessiert hat die Künstler in dieser Werkgruppe die Hoffnung, die Menschen in einer hochtechnologisierten Welt in Objekte wie diese Heilsteine setzen.

www.huberhuber.com









Entdeckungsreise Richtung immersive Inseln

Mit immersiven Inseln können Lehrpersonen im Unterricht gleich zwei (oder mehrere) Fächer fördern – und sogar einen Beitrag zur Bildungsgerechtigkeit leisten. Eine Initiative der PH FHNW zeigt wie.

Von Michael Hunziker (Text) und Theo Gamper (Fotos)

Die angehenden Lehrpersonen sitzen an diesem Morgen an der PH FHNW in Solothurn vor ihren Laptops und hören sich eine Sequenz eines französischen Lehrmittels an. Soweit nichts Ungewöhnliches, würde es sich nicht um eine Lehrveranstaltung für das Fach Natur, Mensch, Gesellschaft handeln (NMG). Was bei allen anfänglich etwas fragende Blicke auslöst, hat aber seine guten Gründe. Peter Keller, Dozent für NMG, erklärt: «Zwischen NMG und den Sprachfächern gibt es sehr viele Schnittmengen. Einerseits ist NMG ein sprachlastiges Fach und andererseits kommt der Fremdsprachenunterricht nicht ohne Inhalte aus, die NMG-Bezüge haben.» Schon nur deswegen lohne es sich, Synergien zu nutzen und als Lehrperson sei es zudem nützlich, zu wissen, was in den anderen Fächer gerade thematisiert würde.

Stichwort Kohäsion: «Wenn es Lehrpersonen gelingt, Wissensbestände miteinander zu vernetzen, steigert sich der Lerneffekt für Schüler*innen», sagt Peter Keller. Wie der Morgen zeigen wird, gilt das Prinzip auch für Studierende. Zudem öffnen sich neue didaktische Möglichkeiten. Und auch punkto Bildungsgerechtigkeit

haben solche «immersive Inseln», Unterrichtsphasen in denen zwei Fächer – hier Französisch und NMG – kombiniert werden, ihre Vorteile. Dazu später.

Gab es French Fries in der Neuen Welt?

Die Studierenden hören gerade, wie die Besatzung auf den Schiffen von Kolumbus in eine Motivationskrise gerät und sich über das Essen an Bord beschwert. Auf Französisch. Die Seefahrer fordern gar eine Rückkehr nach Europa und Kolumbus kann die Meuterei nur abwenden, indem er der Besatzung verspricht: In der Neuen Welt warten Big Mac und French Fries auf euch! Moment – was in dieser fiktionalen Sequenz im Französischen humoristisch angelegt zur Förderung des Hörverstehens gedacht ist, muss im NMG-Unterricht aus ganz anderer Perspektive behandelt werden: Hat Kolumbus französisch gesprochen? Gab es Fast-Food in der Neuen Welt? Konnte er es wissen, ohne je da gewesen zu sein? Hierzu sind nun die Studierenden gefragt: «Wir machen jetzt eine Lehrmittelanalyse und fragen uns, welche Kompetenzen könnten wir im Rahmen des NMG-Unterrichts fördern, wenn wir mit dieser französischen Sequenz arbeiten», leitet Peter Keller die Aufgabe an.

Gwendoline Lovey, Französischdidaktikerin an der PH FHNW, ist ebenfalls zu Besuch in der Veranstaltung. Sie sagt, dass in aktuellen inhaltsorientierten Fremdsprachen-Lehrmitteln der Mehrsprachigkeitsansatz mitgedacht wird. Beispielsweise werden im Kolumbus-Parcours Sprachvergleiche angestellt: Wie heissen die Früchte

und Güter aus der Neuen Welt in den verschiedenen Sprachen und wie sind sie zu ihrem Namen gekommen? «Ihr könnt das, was wir jetzt erarbeiten, auch mit einer anderen Fremdsprache machen. Es geht darum, dass ihr Inseln schafft, in denen ihr Fachinhalte aus NMG in einer anderen Sprache thematisiert», gibt sie den Studierenden mit auf den Weg.

Doppelte Ansprüche oder erleichtertes Lernen

Die Studierenden haben die möglichen Kompetenzbereiche aus dem Lehrplan schnell identifiziert: «Zeit, Dauer und Wandel verstehen – Geschichte und Geschichten unterscheiden» etwa. Die französische Episode ist ja rein fiktiv und ereignet sich vor einem faktischen, geschichtlichen Hintergrund. «Man könnte die Schüler*innen selbst entdecken und recherchieren lassen, und dann gemeinsam diskutieren, was an der Geschichte richtig und was falsch ist.» Bereits entstehen erste didakti-

sche Ansätze. Auch den Vergleich der Essgewohnheiten und die technischen Veränderungen wären Themen, mit denen man im NMG-Unterricht an Inhalte aus dem Fremdsprachenunterricht anschliessen könnte. Eine Studentin sieht in einer solchen Anlage gar eine zusätzliche Motivation für die Schüler*innen: «Es packt die Kinder mehr, wenn die Geschichte fiktiv ist, dann sind sie gefordert, die Wahrheit herauszufinden.» Und eine Kollegin pflichtet ihr bei: «Es animiert sie, über Fiktion und Wirklichkeit nachzudenken.»

Die Studierenden sehen aber auch Herausforderungen und kritische Punkte: So würde ein Student mit der Klasse zuerst in der Unterrichtssprache ein geschichtliches Verständnis erarbeiten, bevor er Kurs auf diese immersive Insel nimmt. Denn es sei nicht selbstverständlich, dass 5. Klässler*innen wissen, dass Kolumbus ein Italiener war, der unter spanischer Flagge diente und dass es Teil der



Peter Keller im Gespräch mit Studierenden, die eben eine immersive Insel erlebt haben.



Gwendoline Lovey bespricht mit Studierenden die Kolumbus-Lernsequenz.

Pointe ist, dass er hier in der Episode französisch spricht. Zudem müsste man sich fragen, ob die Kombination von zwei Fächern nicht kognitiv doppelt so anspruchsvoll sei und schwächere Schüler*innen benachteilige.

Ein Punkt, der von Gwendoline Lovey entkräftet wird. Studien zu bilingualem Unterricht hätten gezeigt, dass es durch den temporären Switch auf eine Fremdsprache gewissermassen zu einem Chancenausgleich kommt. «In der Fremdsprache fangen alle bei null an. Das kommt Kindern, die nicht so vertraut mit der Schulsprache sind, entgegen.» Zudem spiele es eine Rolle, wie die immersiven Inseln didaktisch begleitet würden. Die Studien hätten weiter gezeigt, dass die Kinder in immersiven Settings in beiden Fächern besser würden, weil sie stärkere Lern- und Lösungsansätze, sogenannte metakognitive Strategien, entwickelten. Hinsichtlich der tradierten Fachlogiken, die gewisse Lehrpersonen vielleicht durch den bilingualen Ansatz in Gefahr sehen, unterlaufen zu werden, fügt Lovey an: «Durch die vielen

Begriffsklärungen, die mit den Fremdsprachen in die Fächer einfließen, entsteht gleichzeitig ein tieferes Verständnis dafür.» Und nicht zuletzt ändere sich der Unterrichtsstil: Er würde handlungsorientierter und weniger frontal.

Die Studierenden kommen in ihrem Fazit zu ähnlichen Schlüssen. «Ich finde es gut, dass man an einem Gegenstand unterschiedliche Fächer bedienen kann. Das geht stark Richtung Projektunterricht, was bei den Schüler*innen gut ankommt», sagt eine der angehenden Lehrerinnen. «Man löst die Fächerstruktur ein Stückweit auf, was längerfristig dazu führen dürfte, dass die Kinder nicht mehr zwischen Lieblings- und Sorgenfächern unterscheiden.» Und im Hinblick auf die Kohäsion der eigenen Ausbildung findet ein Student: «Es wird immer viel von Immersion gesprochen, doch wie man die Fächer verknüpfen kann, bleibt oft im Vagen. Heute haben wir das konkretisiert. Es hat Spass gemacht! Vernetztes Wissen ist immer besser.»

MINT-Förderung mit spielerischem Ansatz

Was sind Spurenstoffe? Wie kommen sie ins Wasser? Wie schaden sie der Unterwasserwelt und was kann man dagegen tun? In diesem Themenkomplex entwickeln Hochschulen der FHNW in Kooperation ein transmediales Game für Schüler*innen. Mit dem Spiel wird nicht nur Fachwissen vermittelt, sondern auch Systemdenken gefördert.

Von Marc Fischer

MINT-Förderung ist in aller Munde. Seit Jahren ist die Nachfrage nach gut ausgebildeten Personen in den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik gross – oftmals übersteigt sie sogar das Angebot. Um diesem Fachkräftemangel entgegenzuwirken, ist die Aufwertung des Schulunterrichts in den MINT-Fächern wichtig. Hier setzt das «Nationale Netzwerk MINT-Bildung» (vgl. S. 40) mit seinen Massnahmen an.

Aktuell laufen schweizweit – jeweils in Kooperation zwischen einer Pädagogischen Hochschule und (mindestens) einer technisch-naturwissenschaftlichen Fachhochschule – 25 Projekte. Eines dieser Projekte leitet Karin Güdel, Dozentin an der Professur für Naturwissenschaftsdidaktik und ihre Disziplinen, am Institut Sekundarstufe I und II der PH FHNW: SystemeMINT lautet der Titel des Projekts. Ziel ist es, das Systemdenken in den MINT-Fächern zu fördern und aufzuzeigen, wie der Mensch mit seinem Verhalten und seinen Entscheidungen direkt und indirekt über technische Systeme auch ökologische Systeme beeinflusst.

Am Beispiel der Spurenstoffe im Gewässer geht es darum, die Herkunft, die verschiedenen Wege und Wirkungen der unsichtbaren Stoffe im Gewässer zu verstehen, um dann individuelle, politische aber auch technische Massnahmen beurteilen zu können. «In der ersten Programmphase von 2017 bis 2020 hat eine Umweltingenieurin und Ökotoxikologin der Hochschule für Life Sciences in Lehrveranstaltungen an der PH

den angehenden Lehrpersonen fundiertes fachliches Know-How und Begeisterung für das Thema mitgegeben» erklärt Karin Güdel. In der bis 2024 laufenden zweiten Phase geht es nun einerseits darum, diese Lehrmaterialien weiter in der Lehrpersonenbildung einzusetzen.

Spielerischen Ansatz gefunden

«Doch für mich war in der Analyse der ersten Phase bald klar, dass es noch einen Schritt weitergehen soll. Ich habe mir überlegt, wie es möglich wäre, das Thema spielerischer zu vermitteln», so die Projektleiterin. Bald war der Ansatz gefunden. In Zusammenarbeit mit dem Institut für interaktive Technologien der Hochschule für Technik der FHNW, der Hochschule für Life Sciences der FHNW und mit der Stiftung éducation 21 als zusätzlicher Geldgeberin, wird ein transmediales Game entstehen. Darin sollen digitale und analoge Lehreinheiten so zusammengeführt werden, dass sowohl komplexe Systemzusammenhänge und naturwissenschaftlich-technische Phänomene wie auch Interessenskonflikte und Entscheidungssituationen simuliert werden können.

«Das Spiel ist für Schüler*innen gedacht. Es wird das Thema 'Spurenstoffe in Gewässern' aufgreifen», erklärt Karin Güdel. Es geht darum die Unterwasserlebewesen kennenzulernen, zu erfahren, was Spurenstoffe sind, zu überlegen mit welchen Massnahmen sie reduziert werden können und schliesslich mit Entscheidungsträger*innen zu verhandeln und sie mit guten Argumenten zu überzeugen. Im Game, in dem Schüler*innen Rollen

einnehmen werden, gibt es sowohl digitale als auch analoge Sequenzen. «Die Unterwasserlebewesen werden etwa in einem fiktiven sozialen Netzwerk eine Stimme erhalten», erklärt Madlaina Kalunder, die das Projekt seitens des Instituts für interaktive Technologien der Hochschule für Technik der FHNW leitet. Die Verhandlungen sollen dann aber durchaus real stattfinden. «Wir versuchen über eine Entdeckungsreise den Schüler*innen eine spielerische Annäherung an die fachlichen Themen zu ermöglichen, die natürlich auch Spass machen soll», so Madlaina Kalunder weiter.

Eingesetzt werden soll das Spiel sowohl an Schulen als auch an Hochschulen. Bereits jetzt werden Studierende miteinbezogen. «Es geht darum, Ideen zu spiegeln und zu testen und frühzeitig im Designprozess ein Feedback von angehenden Lehrer*innen zu erhalten», so Güdel.

Zusammenarbeit intensiviert

«Die Entwicklung des Spiels erfordert eine enge Zusammenarbeit», betont Karin Güdel. «Wir müssen uns stetig austauschen und einander das Wissen aus den

jeweiligen Fachgebieten übermitteln und es dann in das Spiel integrieren. Wir haben etwa versucht den Game Designer*innen aufzuzeigen, wie wir die Lerninhalte im klassischen Unterricht vermitteln würden und so fachdidaktische Aspekte aufgezeigt.» Dies sei ein iterativer Prozess zwischen den Fachdidaktiker*innen aus der PH und den Game Designer*innen und Software Entwickler*innen der Hochschule für Technik. Das bestätigt auch Madlaina Kalunder. «Es ist sehr spannend, andere Sichtweisen und Methoden zu sehen und es ist klar, dass wir uns in diesem Setting zuerst finden mussten.» Auch sie betont, dass der enge Austausch und die wöchentlichen Updates wichtig seien, um das gegenseitige fachliche Verständnis zu steigern.

Doch nicht nur eine gemeinsame Sprache zu finden und einander das Fachwissen zugänglich zu machen, stellte die Beteiligten vor Herausforderungen. «Es galt auch eine gemeinsame Arbeitsorganisation zu entwickeln», so Güdel. «Ausserhalb des Projekts arbeitet eine Gamedesignerin sicher anders als ein Fachdidaktiker, nun mussten wir einen gemeinsamen Weg finden.» Und es galt auch, sich



In Workshops wurden Inhalte und Mechaniken des Spiels geplant. Foto: Alain Zanchetta

*«Wir müssen uns
stetig austauschen
und einander das Wissen
aus den jeweiligen
Fachgebieten übermitteln
und es dann in das
Spiel integrieren.»*

Karin Güdel

auf das eigene Fachgebiet zu fokussieren. «Ich machte mir beispielsweise viel zu viele Gedanken, die weit über die Lerninhalte, die vermittelt werden sollen, hinausgingen und setzte mich mit möglichen Spielmechanismen auseinander und begab mich so gedanklich aufs Feld der Spielentwickler*innen», so Güdel.

Kooperationsgedanken im Spiel

Der Aspekt der Kooperation wird auch im Spiel selber aufgegriffen. Immer wieder werden die Schüler*innen in Gruppen agieren und zusammenarbeiten. Die Schüler*innen haben im Spiel eine gemeinsame Aufgabe zu lösen: Sie müssen die Unterwasserwelt retten. Zu Beginn werden sie sich in Gruppen vertieft mit einer Spurenstoffgruppe (Kosmetika, Medikamente etc.) auseinandersetzen und

müssen dieses Wissen unter anderem auch den anderen Gruppen zugänglich machen, weil sie in bestimmten Spielabschnitten nur mit dem gemeinsamen Wissen weiterkommen. Im zweiten Teil des Spiels kommt der Perspektiven- und Rollenwechsel dazu. Die Schüler*innen werden in die Rolle von wichtigen Akteur*innen schlüpfen und müssen gemeinsam Lösungen für das Problem der Unterwasserwelt finden. «Dabei ist es wichtig, dass die Schüler*innen eine gewisse Bindung zu ihrem Spielavatar aufbauen, aber gleichzeitig auch abstrahieren können zwischen ihrer Rolle im Spiel und ihrem realen Ich», betont Madlaina Kalunder.

Dieser Beitrag ist im April 2022 in ähnlicher Form bereits auf der Bildungsseite der FHNW in Zeitungen von CH Media bzw. der Basler Zeitung erschienen.

Nationales Netzwerk zur Förderung der MINT-Bildung

Das Nationale Netzwerk MINT-Bildung vereint 23 Schweizer Hochschulen mit dem Ziel, durch hochschulübergreifende Projekte die MINT-Bildung an der Volksschule aufzuwerten.

Von Susanne Metzger und Sara Venzin

Eine Lehrperson, die von der Wichtigkeit und Faszination der MINT-Fächer überzeugt ist, wird eher Schüler*innen für die MINT-Fächer begeistern. Davon sind die Partner*innen des Programms Nationales Netzwerk MINT-Bildung (www.mint-bildung.ch) überzeugt. 2017 wurde das Programm im Rahmen der projektgebundenen Beiträge, mit denen innovative Vorhaben von gesamtschweizerischer hochschulpolitischer Bedeutung gefördert werden, ins Leben gerufen. Die FHNW spielte dabei als Initiantin eine wichtige Rolle und übernimmt deshalb auch in der zweiten Finanzierungsphase 2021–2024 die Funktion als Leading House. Susanne Metzger, Leiterin des Zentrums Naturwissenschafts- und Technikdidaktik der Pädagogischen Hochschule, fungiert als strategische Programmleiterin, Sara Venzin von der Hochschule für Technik leitet das Programm operativ.

Für einen begeisternden MINT-Unterricht

Heute sind 23 Hochschulen am Programm beteiligt und das Netzwerk spannt sich von Lausanne bis Kreuzlingen, von Basel bis Locarno über die ganze Schweiz. Das langfristige Ziel des Nationalen Netzwerks MINT-Bildung ist es, durch hochschulübergreifende Projekte die MINT-Bildung an der Volksschule aufzuwerten, insbesondere soll bei den Schüler*innen die Begeisterung für MINT-Themen geweckt werden. Dafür setzt das Programm bei (angehenden) Lehrpersonen an: Durch fachliche und fachdidaktische Aus- oder Weiterbildungs-module sollen Lehrpersonen befähigt werden, einen interessanten, begeisternden und diversitysensiblen Unterricht im Bereich MINT zu gestalten.

Um dieses Ziel zu erreichen, gestalten die Programmpartner*innen an den beteiligten Hochschulen interessante, innovative und fachlich fundierte Module für die Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen. Für die Ausarbeitung der rund 25 Module spannen jeweils Dozierende einer Pädagogischen Hochschule mit Expert*innen von

naturwissenschaftlich-technischen Hochschulen zusammen. So entstehen Lehrveranstaltungen, Workshops und Weiterbildungen, die nicht nur (fach-)didaktisch fundiert sind, sondern auch inhaltlich den Stand der aktuellen Forschung abdecken, beispielsweise in den Bereichen Umweltnaturwissenschaften, Informatik, Elektrotechnik, Medizintechnik.

Projekte im Bildungsraum Nordwestschweiz

Aktuell werden im Programm an der FHNW drei Projekte realisiert: Svantje Schumann, Leiterin der Professur Didaktik des Sachunterrichts am Institut Primarstufe der PH FHNW, beschäftigt sich in ihrem Projekt mit Verständnis erzeugenden Erklärfilmen. In ihrem Seminar lässt sie die angehenden Lehrpersonen mit Unterstützung von Expert*innen der Hochschule für Technik und der Hochschule für Life Sciences selbst Erklärfilme erstellen. Die Filme werden im Anschluss Schüler*innen gezeigt, sodass die Studierenden unmittelbar erfahren, welche Elemente ihres Films zum Verständnisaufbau beitragen. Eine Auswahl von Erklärfilmen von Studierenden findet sich unter <https://go.fhnw.ch/jseCXX>.

Tibor Gyalog, Leiter der Professur Naturwissenschafts-didaktik und ihre Disziplinen am Institut Sekundarstufe I und II der PH FHNW, arbeitet in seinem Projekt «Regelkreise multiperspektivisch beleuchtet» zusammen mit Sebastian Gaulocher von der Hochschule für Technik. Sie entwickeln ein Lehrangebot, in dessen Rahmen Studierende und Weiterbildungsteilnehmende einfache Regelkreise praktisch entdecken können – zum Beispiel anhand eines Racletteöfelis. Neben der praktischen Anschauung an einfachen Geräten werden Regelsysteme auch durch Simulationen sichtbar gemacht, welche ab Herbst 2022 unter www.simulatoren-technik.ch zur Verfügung stehen.

Im dritten Projekt kommen angehende Lehrpersonen in einem virtuellen Spiel Mikroverunreinigungen auf die Spur. Mehr zu diesem Projekt von Karin Güdel (PH FHNW) und Madlaina Kalunder (HT FHNW) auf Seite 37.

MINT-Netzwerk an der FHNW

Neben den Inhalten ist der Netzwerkgedanke ein wichtiger Aspekt des Programms. Regelmässig tauschen sich die Programmbeteiligten über ihre Regionen hinaus aus. Das

Netzwerk bietet den Nährboden für neue Kontakte und frische Ideen in der Aus- und Weiterbildung im Bereich MINT. Dies gilt auch für die Region Nordwestschweiz: Forschende und Dozierende der verschiedenen Hochschulen der FHNW kommen durch die Projektarbeit im Rahmen des Netzwerks zusammen. Durch den fachlichen Kontakt wächst das gegenseitige Verständnis und der Respekt für die verschiedenen Arbeitsbereiche, sodass der Kontakt häufig auch nach Projektende informell bestehen bleibt. So wird das MINT-Netzwerk an der FHNW, das durch die Strategische Initiative EduNaT aufgebaut wurde, durch die Arbeiten im Rahmen des Nationalen Netzwerks MINT-Bildung ausgebaut und gefestigt.

Dieser Beitrag ist im April 2022 in ähnlicher Form bereits auf der Bildungsseite der FHNW in Zeitungen von CH Media bzw. der Basler Zeitung erschienen.



SUSANNE METZGER ist Leiterin des Zentrums Naturwissenschafts- und Technikdidaktik am Institut Forschung und Entwicklung der PH FHNW und strategische Programmleiterin Nationales Netzwerk MINT-Bildung.

SARA VENZIN, Hochschule für Technik FHNW, ist operative Programmleiterin Nationales Netzwerk MINT-Bildung.

«Das Netzwerk bietet den Nährboden für neue Kontakte und frische Ideen.»

LIEDERLADEN.CH

Einzigartig: Riesiger Online-Shop für Kinderlieder!

Neuartig: Der erste Kinderlieder-Kulturschatz der Deutschschweiz im Internet

Grossartig: Online-Liedothek mit weit über 4000 Liedern, Noten und Playbacks

Blitzartig: Einfache, schnelle Suche nach Stichwörtern und Themen

Artig: Einziger digitaler Verkaufskanal, der Künstler*innen eine faire Beteiligung bietet



**mehr als
4000 Lieder
von heute und gestern**



Gerda Bächli



Linard Bardill



Andrew Bond



Marius & die Jagdkapelle



Roland Zoss



Christian Schenker und Grüveli Tüfeli



Stephanie Jakobi-Murer

und ganz viele mehr...



Informationen zu Schulführungen, Ausstellung und Rahmenprogramm: www.jurapark-aargau.ch/happyles



Ausstellung «HappyLess» mit Schulführungen

Die Wanderausstellung zu Suffizienz, Genügsamkeit und Glück mit vielfältigem Rahmenprogramm von lokalen Veranstaltern

**Küttigen
Frick**

**Laufenburg
Schinznach-Dorf**

**14. Mai - 29. Mai 2022
31. Mai - 12. Juni 2022
14. Juni - 26. Juni 2022
28. Juni - 10. Juli 2022**



Wenn Literatur Schule macht

2022 werden die Solothurner Literaturtage und die PH FHNW erneut gemeinsame Sache machen. Bei der ersten Kooperation im vergangenen Jahr haben Studierende Unterrichtsmaterialien für Lehrpersonen entwickelt, die das Festival im Rahmen seines Kinder- und Jugendprogramms präsentierte.

Von Virginia Nolan

Sprache ist nicht nur Ausdrucksform, sie ist auch Reflexionsobjekt: Schon im Vorschulalter beginnen Kinder, über Sprache nachzudenken. Sie fragen nach Bezeichnungen und Bedeutungen, lachen über Wortwitze. Sprachreflexion geht von der Grammatik über die Beschäftigung mit Mehrsprachigkeit, Doppeldeutigkeiten und Wortspielen bis hin zu sprachphilosophischen Fragen wie der, warum Dinge heissen, wie sie heissen. «Spätestens beim Eintritt in den Kindergarten werden Kinder mit Sprachvarietäten konfrontiert, die sie wenig bis gar nicht kennen», sagt Andrea Quesel-Bedrich, Dozentin in der Professur für Deutschdidaktik und Mehrsprachigkeit im Kindesalter an der PH FHNW. «Sie kommen mit ungewohnten Äusserungsformen und neuen Begriffen in Berührung, aus denen sich vielfältige Anknüpfungspunkte für Sprachreflexion ergeben.» Ein gut entwickeltes Sprachbewusstsein, so die Expertin, sei ein Türöffner zum schulischen und ausserschulischen Lernen. «Dabei spielt die Lehrperson eine Schlüsselrolle», sagt Quesel-Bedrich, «sofern sie ihren Unterricht so gestaltet, dass er anregt, über Sprache nachzudenken.»

Mit Kindern über Sprache nachdenken

Wie das in der Praxis aussehen kann, haben Studierende von Andrea Quesel-Bedrich und Fabienne Senn am Institut Kindergarten-/Unterstufe 2021 im Rahmen einer Service-Learning-Veranstaltung (vgl. Box) gezeigt. Im Frühlingsemester 2021 entwickelten sie Materialien für sprachreflexiven Unterricht, abgestimmt auf den Lehrplan 21 und die Zielstufe Kindergarten bis dritte Klasse. Grundlage hierfür waren zwei Bilderbücher: «Die Tode meiner Mutter» von Carla Haslbauer und «Die Waldlinge» von Maria Stalder, Werke zweier Schweizer Illustratorinnen und Autorinnen, die 2021 von den Veranstalter*innen der Solothurner Literatur-Tage für das Kinder- und Jugendprogramm eingeladen wurden. Pandemiebedingt musste das Festival online stattfinden.

«Wir hatten lange überlegt, was wir anstelle der üblichen Schullektionen anbieten, bis die Idee feststand», sagt Geschäftsführer Dani Landolf, der sich an die PH FHNW wandte. «Wir wollten Lehrpersonen Ideen an die Hand geben, wie sie die Bücher der eingeladenen Autor*innen im Unterricht thematisieren können.»

«Bilderbücher eignen sich natürlich nicht nur für Sprachreflexion», betont Quesel-Bedrich. «Es gibt unzählige Unterrichtsinhalte, die man daraus entwickeln kann. Unsere Herausforderung lag darin, beim Thema Sprachreflexion zu bleiben, das der Schwerpunkt des Seminars war.» Die Lerneinheiten, die Studierende in Gruppen erarbeitet haben, beleuchten Sprachreflexion aus unterschiedlichen Perspektiven. Studentin Céline Haltiner etwa hat sich mit erweitertem Grammatikunterricht beschäftigt. «Ziel war, Adjektive auf lebendige Art und Weise zu vermitteln», sagt sie. Dafür nutzten die Studierenden unter anderem die App Chatterpix, die es ermöglicht, Bild- mit Audioaufnahmen zu kombinieren. «So lassen sich Abbildungen aus dem Buch zum Leben erwecken», sagt Haltiner. Etwa der Schrank aus die «Tode meiner Mutter»: «Wir liessen ihn sprechen und verbanden das mit einem Adjektiv-Rätsel: Ich sehe etwas, das du nicht siehst, und das ist...» Studentin Erisa Vehapi widmete sich dem Zusammenspiel von Bild und Text bei «Die Waldlinge». «Bei den erarbeiteten Unterrichtseinheiten beschäftigen sich die Kinder mit dem Gehörten in Form von selbstgezeichneten Bildern», so Vehapi. «Hierbei kommt es zu einer Verknüpfung von Sprache und Bild, wobei sie ihre Arbeiten miteinander vergleichen und anhand des Originalbildes im Buch reflektieren können.»

Im Rahmen der Kooperation mit den Solothurner Literaturtagen kam es auch zum Austausch mit den beiden Autorinnen, die Einblick in ihr kreatives Schaffen gaben. «Wir konnten den Prozess von der Skizze bis

*«Etwas zu
erarbeiten, von
dem man weiss,
dass es hinterher
auch gebraucht
wird, motiviert.»*

Céline Haltiner

zum fertigen Werk verfolgen», sagt Dozentin Senn. «Spannend war für mich auch, von den Autorinnen zu erfahren, wie sie ihr Buch den Kindern präsentieren würden.» So sei aus dem Gespräch mit Autorin Carla Haslbauer die Lesehilfe für «Die Tode meiner Mutter» entstanden – eine übrigens durchaus heitere Lektüre.

Wie der gute Zweck motiviert

Einen Leistungsnachweis in Form einer Auftragsarbeit zu erbringen, sei eine bereichernde Erfahrung gewesen, sagt Studentin Haltiner: «Etwas zu erarbeiten, von dem man weiss, dass es hinterher auch gebraucht wird, motiviert.» Dem stimmt Vehapi zu: «Es ist ein schönes Gefühl, wenn sogar erfahrene Lehrpersonen von der eigenen Arbeit profitieren können.» Neu und gleichermassen motivierend sei der enge Austausch mit den Dozentinnen gewesen: «Sonst ist es nicht üblich, dass man auf einen Leistungsnachweis eine persönliche Rückmeldung bekommt. Im Service-Learning-Modul war das anders: Die Dozentinnen haben uns eng begleitet.» Für Dozentin Quesel-Bedrich war es das erste Mal, dass sie mit der Koordinationsstelle für Service Learning zusammenarbeitete. «Ich versuche in meiner Arbeit oft, Anknüpfungspunkte für Kooperationen zu finden», sagt sie. Zuletzt hätten Studierende von ihr etwa am Schweizer Vorlesetag mitgewirkt und Schulklassen besucht oder mit der PH-Bibliothek gemeinsame Sache gemacht. «Die Tatsache, dass ihre Arbeit anderen Nutzen stiftet, ist ein grosser Ansporn für die Studierenden», weiss Quesel-Bedrich.

Über das ursprüngliche Ziel, Lehrpersonen Inspiration zu bieten, sei die Zusammenarbeit mit der PH FHNW hinausgegangen, sagt Landolf von den Solothurner Literaturtagen: «Die Studierenden haben sich unglaublich ins Zeug gelegt. Sie entwickelten handfeste Unterrichtsmaterialien.» In der Tat habe man den Arbeitsaufwand unterschätzt, räumt Quesel-Bedrich ein: «Aber das tolle Resultat entschädigte für alle Mühen.» 2022 werden die PH FHNW und die Solothurner Literaturtage im Rahmen des Kinder- und Jugendprogramms wieder zusammenspannen – «diesmal», lacht Quesel-Bedrich, «in einer abgespeckten Version.»



Mit der App Chatterpix wurde der Schrank aus dem Buch «Die Tode meiner Mutter» zum Leben erweckt und konnte sprechen.
Foto: Screenshot/Céline Haltiner

LERNEN DURCH ENGAGEMENT

Service Learning ist eine Lehr- und Lernform, die gesellschaftliches Engagement von Studierenden («Service») mit fachlichem Lernen («Learning») verbindet. Dabei engagieren sich Studierende im sozialen, kulturellen, politischen oder ökologischen Bereich für das Gemeinwohl. Das geschieht in Verbindung mit Praxispartner*innen und gestützt auf projektorientierte und kooperativ gestaltete Lehrveranstaltungen. So können Studierende etwa Vermittlungsformate für Museen entwickeln oder Inhalte für ein Naturschutzgebiet aufbereiten. «Sich gesellschaftlich engagieren, Verantwortung übernehmen und diese Erfahrungen als berufsbezogenen Lernanlass nutzen: So trägt Service Learning zu einer innovativen Lehrer*innenbildung bei», sagt Christine Bänninger, Leiterin der Koordinationsstelle für Service Learning am Institut Kindergarten-/ Unterstufe der PH FHNW. Die Koordinationsstelle schafft konzeptionelle Grundlagen und berät und unterstützt Lehrende in der Planung und Umsetzung von Veranstaltungen.
www.fhnw.ch/ph/service-learning

RESPEKT, INSEKT!



UNSERE ZUKUNFT MIT AMEISE, SCHMETTERLING UND CO
SONDERAUSSTELLUNG BIS 26. MÄRZ 2023
NATURAMA.CH/RESPEKT

naturama

Museum+Natur

Naturama Aargau, Feerstrasse 17, 5000 Aarau, naturama.ch

Wie unterstützt die Schulleitung die Kooperation im Schulhaus?

In den CAS-Programmen zur Schulführung der PH FHNW wird in verschiedener Hinsicht ein Augenmerk auf die Zusammenarbeit in den Schulen gelegt. Eine Zusammenstellung der wichtigsten vier Führungsbereiche.

Von Christof Thierstein

Von Schulleitungen wird erwartet, dass sie die Zusammenarbeit in den Teams fördern und für die pädagogische Arbeit nutzbringend gestalten. Kooperation kann jedoch nicht einfach verordnet werden. Es gilt, die allgemeinen und situationsspezifischen Gelingensbedingungen für erfolgreiche Kooperation zu eruieren und dann mit gezielten Führungsinterventionen die entsprechenden Rahmenbedingungen zu schaffen.

Damit angehende Schulleiter*innen in der Lage sind, Kooperation an ihrer Schule zu fördern, werden in den verschiedenen CAS-Programmen zur Schulführung die Gelingensbedingungen in verschiedenen Führungsbereichen immer wieder thematisiert.

In folgenden Bereichen wird die Thematik der Zusammenarbeit aufgenommen:

Zielklarheit

Grossen Wert wird auf die Fähigkeit gelegt, gemeinsame Visionen und Ziele zu entwickeln und diese adressatengerecht zu kommunizieren. Zusammenarbeit kann nur gelingen, wenn das gemeinsame Arbeitsziel bekannt ist und von allen Beteiligten mitgetragen wird. Gerade in der Zusammenarbeit von multiprofessionellen Teams ist ein vertieftes Verständnis der jeweils anderen Profession, der unterschiedlichen Denk- und Vorgehenslogiken und der Verzahnung und Interdependenz der unterschiedlichen Aufgaben und Tätigkeiten wichtig. Schulleiter*innen unterstützen hier durch die Mithilfe bei der Klärung der

Zusammenarbeit, zum Beispiel durch das Einfordern von schriftlichen Zusammenarbeitsvereinbarungen mit ausformulierten Zielen, Funktionen und Rollen.

Organisationsstruktur

Ebenso wichtig sind Aspekte der Schulorganisation: Kooperation benötigt vereinbarte Zeitgefässe und stabile Gruppen. Schulleitungen sind gefordert, eine, der Situation angepasste Organisations- und Zeitstruktur zu etablieren und deren Einhaltung verbindlich einzufordern. In den CAS Programmen lernen Schulleitungen unterschiedliche Möglichkeiten der Strukturierung der Zusammenarbeit kennen, gerade der Austausch über die Kantonsgrenzen und Schultypen hinweg erweitert das Repertoire an Gestaltungsmöglichkeiten.

Personalentwicklung

Lehrpersonen haben einen hohen Autonomieanspruch und können nur selten auf positive Erfahrungen aus arbeitsteiligen Settings in anderen Arbeitskontexten zurückgreifen. Daher gehört es zu den Aufgaben von Schulleitungen, Personalentwicklungsmassnahmen zur Erweiterung der Kompetenzen im Bereich Kooperation zu planen und umzusetzen. Individuelle und schulinterne Weiterbildungen, Coaching von Unterrichts- oder Klassenteams zu Fragen der Zusammenarbeit oder auch ausserschulische Praktika können zur Kompetenzentwicklung beitragen. Aber auch eine Ausdifferenzierung von verschiedenen Rollen in Teams im Sinne von teacher leadership und lateraler Führung trägt zur erfolgreichen Kooperation bei. Im CAS Schulleitung erkennen die Schulleitungen den Stellenwert der Personalentwicklung aus der Perspektive eines ganzheitlichen Personalmanagements.

Organisationskultur

Schulleiter*innen sind massgeblich an der Gestaltung einer kooperationsorientierten Schulkultur beteiligt. Bedeutsame Kulturelemente wie Vertrauen, Offenheit,

kollegiales Feedback, Freude am Diskurs und soziale Eingebundenheit können einerseits durch das vorbildhafte Vorleben dieser Kultur und andererseits durch eine transparente, wertorientierte Führung gefördert werden. Ein Bewusstsein für leitende Werte und eine klare Zielvorstellung über die anzustrebende Organisationskultur sind wichtige Ausbildungselemente in der Qualifizierung von Leitungspersonen.

An diesen vier Führungsbereichen wird deutlich, dass die Entwicklung von kooperativen Arbeitsbeziehungen in der Schule eine anspruchsvolle Aufgabe ist. Wenn es jedoch gelingt, die Bildung der Schüler*innen zu einer gemeinsamen Aufgabe zu machen, profitieren alle dabei.



CHRISTOF THIERSTEIN ist Ressortleiter Führung und Qualitätsmanagement am Institut Weiterbildung und Beratung der PH FHNW.

*«Zusammenarbeit kann nur
gelingen, wenn das
gemeinsame Arbeitsziel
bekannt ist und
von allen Beteiligten
mitgetragen wird.»*

Kunst und Kommerz

Welches sind die kommerziellen Dimensionen von Kunst und Kultur? Und wie kann der Fachunterricht in Bildnerischem Gestalten und Wirtschaft und Recht vor diesem Hintergrund interdisziplinär gedacht werden?

Von Nicole Berner und Isabel Frese

Das Handelsblatt titelt «Hype am Kunstmarkt: Banksys Schredder-Werk für 16 Millionen Pfund versteigert» und berichtet von der Auktion bei Sotheby in England. Was haben Kunst und Kommerz miteinander zu tun? Ist ein kaputttes Kunstwerk 16 Millionen Pfund wert? Wenn ja, was treibt den Markt an, um solche Rekordwerte zu erzielen? Welchen Wert hat Kunst und wie bestimmt sich dieser Wert? Oder anders gefragt: Bestimmt der Markt den Wert der Kunst?

Als «homo oeconomicus» strebt der Mensch nach finanziellem Gewinn, der Kapitalismus gibt Wachstum vor und der Kunstmarkt orientiert sich daran. Rekordpreise werden erzielt und verändern auch unser Verständnis von Kunst und Kultur. Der Kultursektor wäre zudem ohne finanzielle Vermarktung nicht denkbar und Besucherzahlen bestimmen letztlich das Angebot. Das Museum wird zur Marke, Öffentlichkeitsarbeit bekommt Schnittstellen zur Vermarktung und in Outreach-Prozessen wird um das Publikum gebuhlt.

Der Mensch als «homo aestheticus» lässt sich vom Schönen, dem Ästhetischen leiten und beeinflussen. Wie bildet sich aber Geschmack? Das, was einem oft als schön dargeboten wird, was sich oft in Kindheit und Jugend zeigt, fließt in unser ästhetisches Bewusstsein, prägt unseren Geschmack. Es prägt uns und letztlich unser Handeln in der Welt und mit der Welt.

An dieser Schnittstelle – dem ästhetisch geprägten Handeln in einer vom Handel geprägten Welt – setzen unsere interdisziplinären Überlegungen an. Der Beitrag beleuchtet kommerzielle Dimensionen von Kunst und Kultur und fragt nach den Hintergründen für einen interdisziplinär gedachten Fachunterricht in Bildnerischem Gestalten und Wirtschaft und Recht auf Sekundarstufe II.

Mehrperspektivität in beiden Fächern

Wirtschaftliche Problem- und Entscheidungssituationen werden immer komplexer. Jedes Problem ist durch eine Vielzahl von Einflussfaktoren und verschiedenen Erwartungen der Anspruchsgruppen gekennzeichnet, die zu Zielkonflikten führen. Um zu tragfähigen Lösungen zu kommen, müssen unterschiedliche Perspektiven eingenommen und berücksichtigt werden. Mehrperspektivität ist deshalb in Wirtschaft und Recht ein bedeutsames Prinzip.

In der Kunst und im Bildnerischen Gestalten zeigt sich Mehrperspektivität in den verschiedenen Erfahrungen, Deutungen und Eindrücken, die durch Kunst eröffnet werden. Im Kunstunterricht gilt es, diese aufzunehmen und im Gegenüber das Eigene zu finden. In der Differenz zeigt sich dann mehr, als davor da war. So gestalten wir mit Schüler*innen und richten uns an den eigenen und anderen Erfahrungen aus, prägen unsere ästhetische Sicht auf die Welt und zielen damit auf ein kompetentes Bildhandeln. Ziel ist Kompetenz im Handeln in und durch Bilder. Bilder sind vielfältig zu definieren und schliessen alle Arten von zwei- und dreidimensionalen Bildern mit ein – digital und analog.

Während es also in Wirtschaft und Recht um konsensfähige Lösungen von Problemen geht, muss das die Kunst nicht leisten, hier darf oder vielmehr muss es Unterschiedlichkeit und Divergenz geben. Der Umgang mit Mehrperspektivität wird in beiden Fächern anhand von realen, authentischen Problem- und Ausgangslagen geübt. Dabei sind Problem- und Handlungsorientierung in beiden Fächern fachdidaktische Prinzipien. Liegen also ähnliche fachdidaktische Anliegen vor, sind die disziplinären Zugänge völlig unterschiedlich. Dies soll an einem Beispiel erläutert werden. Wir möchten Sie dazu mit in den Museumsshop nehmen.

– Nicht immer hübsch, aber dennoch sehr gefragt – zumindest im Museumsshop. Kunst für jeden, für zu Hause kommt an und ist ein beliebter Artikel. Andererseits kann man auch fragen, was hat ein «Joan Miró» auf einer Tasse zu suchen? Wird hier nicht der Anspruch von Kunst – eben nicht nur Dekoration und schön zu sein – völlig missver-

*«Der Umgang mit
Mehrperspektivität wird in beiden
Fächern anhand von realen,
authentischen Problem- und
Ausgangslagen geübt.»*

standen? Wie verändert sich eine Bildaussage, wenn sie auf einer Tasse zu sehen ist? Wie beeinflusst dies die ästhetische Bildung? Im Unterricht kann dies selbst erprobt werden, in dem wir bewusst Bilder auswählen und auf andere Objekte transferieren. Diese eigenen Werke stehen dann zur Diskussion und können verhandelt werden.

- Wirtschaft und Recht nimmt in den Blick, wie ein Marketingkonzept gestaltet ist, um eine Ausstellung zu vermarkten. Dabei werden auch Teilaspekte in den Blick genommen, wie etwa das Merchandising. Egal in welchem Bereich ein Merchandising-Konzept eingesetzt wird, geht es darum die Kunden optimal anzusprechen, um ein schönes Käuferlebnis zu schaffen und so die Umsätze zu steigern. Darüber hinaus wirkt sich ein professionelles und überzeugendes Merchandising positiv auf das Image eines Unternehmens aus.

Steht in Wirtschaft und Recht die Frage im Zentrum, was ein Marketingkonzept ist und wie es konkret gestaltet werden kann, steht im bildnerischen Gestalten die Frage nach der Bedeutung solcher Bildverwendungen für die Kunst und für das ästhetische Bewusstsein der «Kundschaft». Daran anschliessend lässt sich kritisch fragen, wie Marketing den Kunden in seinen Kaufentscheidungen und seinem Geschmacksurteil beeinflusst? Welche Auswirkungen hat dies für die Gesellschaft? Wie am Beispiel der Vermarktung von Kunst können sich unter Bezug dieser beiden Perspektiven Lernfelder eröffnen, die mit Schüler*innen interdisziplinär erarbeitet werden und Einblicke in andere disziplinäre Zugänge und damit verbundene Denk- und Handlungsweisen eröffnen können.



NICOLE BERNER ist Leiterin der Professur für Didaktik in Kunst & Design und ihre Disziplinen am Institut Sekundarstufe I und II der PH FHNW. ISABEL FRESE ist ebenda Leiterin der Professur Gesundheit, Haushalt, Wirtschaft.

Interdisziplinärer Austausch zum Thema Essen und Trinken

Ein Praxislehrprojekt zu einem Thema aus dem Alltag dient als kooperatives Handlungsfeld für pädagogische Fachpersonen in Institutionen.

Von Barbara Ateras und Claudia Ermert

Tischmanieren, Umgang mit Lebensmitteln, Essen als Sinneserfahrung – Wie war das in meiner Kindheit, wie ist es jetzt? Über diese und weitere Fragen reflektierten Studierende der Schulischen Heilpädagogik (SHP), Heilpädagogischen Früherziehung (HFE) und Logopädie in einer kooperativen Lehrveranstaltung im Rahmen der interdisziplinären Studien am Institut Spezielle Pädagogik und Psychologie der PH FHNW. Ein Thema mit vielen Facetten, von der funktionalen sensomotorischen Nahrungsaufnahme bis zum Essen als genussvolle Lebensqualität. Von vielfältigen Esskulturen zu sozialer Normiertheit und vielem mehr.

Essen und Trinken findet nicht nur in Familien statt, sondern gehört ebenfalls in den Alltag der meisten pädagogischen Institutionen. Dabei bieten die vielfältigen Aspekte der Nahrungsaufnahme fast selbstverständlich ein kooperatives Handlungsfeld für pädagogische Fachpersonen in Institutionen. Dieses interdisziplinäre Vorgehen wird im Praxislehrprojekt «Essen und Trinken» aufgegriffen und in diesem Sinne erweitert durch eine Kooperation mit der Fachstelle Tagesbetreuung des Erziehungsdepartements Kanton Basel-Stadt. Sabine Ammann und Karin Grütter von der Fachstelle Tagesstruktur unterstützen das Projekt und ermöglichen die Kontaktaufnahme mit Tageseinrichtungen in dem Kanton Basel-Stadt.

Erfahrungsaustausch auf Augenhöhe

Ziel der Kooperation mit den Institutionen in diesem Projekt ist ein Fach- und Erfahrungsaustausch auf Augenhöhe zwischen den Fachpersonen für Betreuung (FaBe) in den Tageseinrichtungen und den Studierenden der FHNW aus den Fachbereichen Logopädie, SHP und HFE. Informationen über die reale Essenssituation vor Ort und Fragen zu einer bestmöglichen Integration von inkludierten Kindern bei den Mahlzeiten sollen besprochen und evaluiert werden – in Form von Interviews und gezielten Beobachtungen in den Institutionen. Dies bildet die Grundlage, um das kooperative Handeln zwischen den Fachpersonen FaBe, HFE, SHP und Logopädie konkret zu erarbeiten und die Theorie-Praxis-Verknüpfung

für Studierende sowie pädagogischen Fachpersonen fruchtbar zu machen.

Pandemiebedingt konnte die Kooperation mit den Fachpersonen für Betreuung vor Ort noch nicht wie geplant im Frühjahrssemester 2022 durchgeführt werden und wurde im allseitigen Einvernehmen auf das Frühjahrssemester 2023 verschoben. Trotz dieser Einschränkung findet die studienübergreifende Lehrveranstaltung mit dem Thema «Essen und Trinken als kooperatives Handlungsfeld» im Rahmen der interdisziplinären Studien statt. Auch die Leitung der Veranstaltung ist in Kooperation zweier Dozierender aus diesen Fachbereichen gestaltet.

Bezüglich der Thematik der Veranstaltung und dem Kooperationsgedanken wird seitens der Studierenden und der Fachstelle Tagesbetreuung grosses Interesse signalisiert. In der Praxis erweist sich das Thema Essen und Trinken in Institutionen als ein sehr breites Handlungsfeld, das einer klaren Strukturierung und Eingrenzung bedarf. Zu beobachten ist eine starke Motivation der Studierenden sich in fachübergreifende Themen einzuarbeiten sowie über die Praxiserfahrungen zwischen den verschiedenen Fachbereichen zu reflektieren.

Aus der Vielfalt der Thematik ergeben sich prospektiv Projekterweiterungen, beispielsweise in weitere pädagogische Fachbereiche sowie Kooperationen mit den entsprechenden Institutionen vor Ort, wie Primarstufe oder Kindergarten-/Unterstufe. «Output» des Projektes sind eine Informationsveranstaltung durch die Studierenden über die lösungsorientierte Auswertung der Interviews und Beobachtungen sowie ein Leitfaden zu der Umsetzung einer gleichberechtigten Teilhabe an Mahlzeiten für alle Kinder innerhalb der Institution.



BARBARA ATERAS UND CLAUDIA ERMERT sind Dozentinnen in der Professur für berufspraktische Studien und Professionalisierung am Institut Spezielle Pädagogik und Psychologie der PH FHNW.

Digitale Unterstützung für mehr Nachhaltigkeit

Gemeinsam nachhaltig handeln und über Nachhaltigkeit nachdenken: Zwei FHNW-Hochschulen haben eine App entwickelt, die Nutzer*innen dabei begleitet und unterstützt.

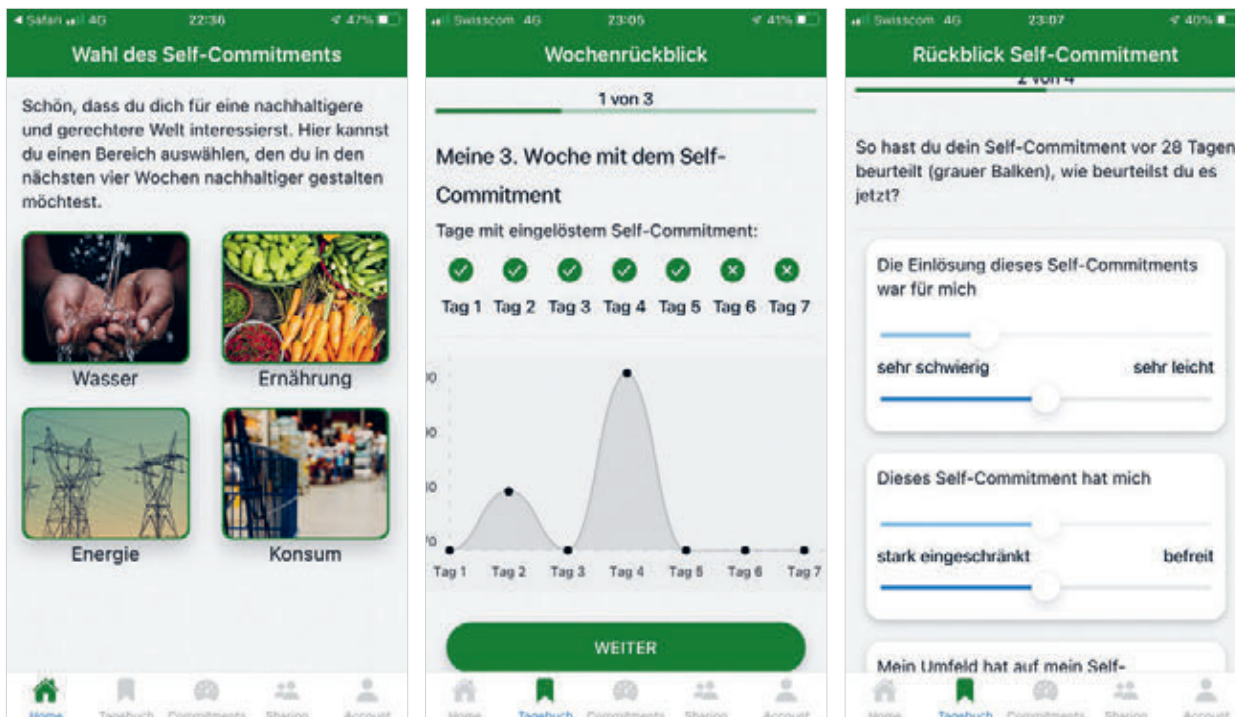
Von Marc Fischer

Esse ich täglich Fleisch? Oder nur einmal wöchentlich? Wofür verbrauche ich am meisten Wasser? Wie steht es um meinen Stromverbrauch? Und: Wo möchte ich mein Verhalten ändern? Die BNE-App der FHNW lädt Nutzer*innen dazu ein, aus verschiedenen Bereichen eine Challenge oder ein Self-Commitment zu wählen und während einem bestimmten Zeitraum zu versuchen, ihr Leben nachhaltiger zu gestalten – also beispielsweise weniger Fleisch zu

essen. Die App beinhaltet auch eine Tagebuchfunktion und ermöglicht so den Nutzer*innen festzuhalten, ob und wie ihnen ihr Commitment gelingt und ob sich ihr Wohlbefinden dabei verändert. Letztlich möchte die App einen Bogen vom persönlichen Engagement auf Zeit zur kulturellen und politischen Veränderung der Gesellschaft schlagen.

Studierende stark involviert

Das Projekt BNE-App der FHNW wurde von Svantje Schumann von der Professur Didaktik des Sachunterrichts der Pädagogischen Hochschule der FHNW Mitte 2019 initiiert. Von Beginn weg mit an Bord war das Institut für Interaktive Technologien der Hochschule für Technik FHNW. Finanziell unterstützt wird das Projekt von der Stiftung FHNW und vom Bundesamt für



«Wenn jemand seine Challenge dokumentiert und etwa teilt, was ihm schwergefallen ist, können die nächsten User von diesem Vorwissen profitieren.»

Norbert Seyff

Raumentwicklung ARE. «Die App entstand massgeblich durch die Beteiligung von Studierenden», betont Norbert Seyff, der das Projekt seitens der HT betreut.

In vier verschiedenen Projekten wurde die App von Studierenden der Hochschule für Technik geplant und entwickelt. «Wir mussten so die Studierenden immer wieder neu einbinden, doch sie brachten auch stets neue Ideen ein und erarbeiteten sich neue Erkenntnisse», sagt Norbert Seyff. Während die Studierenden der Hochschule für Technik die App technisch entwickelten, standen die Studierenden der PH als Tester*innen im Einsatz und gaben so wertvolles Feedback. Weiter lieferte die PH das Wissen rund um das Thema Nachhaltigkeit. Eine der Herausforderungen war es dabei «ein gemeinsames Verständnis zu erarbeiten», wie Norbert Seyff sagt. «Es brauchte immer wieder Gespräche, um ein gemeinsames Ziel festzulegen», ergänzt Corinne Ruesch, die inzwischen seitens der PH im Lead ist.

Zwei unterschiedliche Varianten

Mittlerweile wurden zwei unterschiedliche Varianten der App entwickelt. Eine Variante ist eher als App für die breite Öffentlichkeit gedacht, die andere für die Nutzung im Kontext von Schule und Lehre. Erstere wurde durch das Engagement von Studierenden an der HT zur auf den aktuellen Stand gebracht und es ist angedacht, sie in den App-Stores zu veröffentlichen. Sie soll einen möglichst einfachen Zugang zu den Challenges gewährleisten und mit geringem Aufwand den Zeitraum der Challenge dokumentieren. «Bei der zweiten Variante steht stärker die Reflexion im Zentrum», erklärt Corinne Ruesch. In einem komplexeren Tagebuch beantworten die User*innen Reflexionsfragen – etwa zu ihrer eigenen

Erwartung zur Umsetzung des Self-Commitments oder dazu wie sie mit unterschiedlichen Vorstellungen von Verantwortlichkeit für eine Nachhaltige Entwicklung umgehen. «Diese Variante soll künftig in der Lehrpersonenbildung eingesetzt werden», so Corinne Ruesch. Aktuell läuft eine Testphase in je einem Seminar des Instituts Primarstufe und des Instituts Sekundarstufe I und II. Auch für den Einsatz in Schulklassen auf Sek-II-Stufe habe die App durchaus Potenzial.

Ergebnisse der Evaluation des Prototyps zeigen, dass sich die App-Nutzerinnen durch die BNE-App darin unterstützt fühlen, ihr Self-Commitment einzulösen, wie Corinne Ruesch sagt. Ziel ist es jedoch, dass man nicht bei den eigenen Erfahrungen stehen bleibt. «Vielmehr will die App zum Nachdenken anregen, über die individuelle und kollektive Verantwortlichkeit für eine Nachhaltige Entwicklung, und einen Dialog anstossen über unterschiedliche Umgangsweisen mit der Diskrepanz zwischen nachhaltigkeitsbezogenem Anspruch und eigener Handlungspraxis.»

Die Community hilft

In beiden Varianten ist auch Interaktion mit anderen Nutzer*innen möglich. «Wenn jemand seine Challenge dokumentiert und etwa teilt, was ihm schwergefallen ist, können die nächsten User von diesem Vorwissen profitieren», sagt Norbert Seyff. Auch die vertiefteren Reflexionen können mit Mitgliedern der Gruppe geteilt werden. So kann das Handeln einer Einzelperson durchaus Auswirkungen auf die Handlungen von Personen im Umfeld haben – und das Zugehörigkeitsgefühl in einer Gruppe, in der sich alle für ein Ziel engagieren, fördert auch die eigene Motivation etwas zu tun.

Kooperation im Spannungsfeld

Primarschulen sollen integrativen Unterricht machen, sich aber gleichzeitig an standardisierten Leistungszielen orientieren. Katharina Papke untersucht in ihrer Dissertation, wie sich in diesem Spannungsfeld die Kooperationspraxen von Lehrpersonen und Schulischen Heilpädagog*innen auf die Interaktion mit den Schüler*innen auswirken.

Aufgezeichnet von Virginia Nolan

« Mit der Einführung des Lehrplans 21 hat die Schweiz ihr Bildungssystem nach Bildungsstandards ausgerichtet, wie es die europäischen Länder nach den ersten PISA-Studien getan haben. Gleichzeitig lautet der Auftrag an die Primarschulen, den integrativen Unterricht umzusetzen und weiterzuentwickeln. Der Lehrplan 21 greift Zielsetzungen des integrativen Unterrichts zwar auf, etwa mit dem Zyklen-Modell - dieses setzt nicht mehr auf jahrgangsbezogene Lernziele, sondern formuliert flexiblere, auf längere Zyklen ausgelegte Grundansprüche, beziehungsweise aufeinander aufbauende in Kompetenzstufen. Dennoch tut sich ein Spannungsfeld auf: So sind Lehrpersonen dazu aufgerufen, Schüler*innen entsprechend ihrer individuellen Ausgangslage zu fördern, gleichwohl sind die mit dem Lehrplan 21 verbundenen Veränderungen mit Blick auf den integrativen Unterricht ambivalent, denn sie gehen mit Bildungsmonitoring in Form standardisierter Leistungsmessungen einher, die vielfältige Lernausgangslagen nur bedingt berücksichtigen.

Meine Dissertation, die Teil des SNF-Projekts «Primarschulen im Spannungsfeld von Inklusion und Bildungsstandards» ist, beleuchtet diese Herausforderung. Das Projekt geht der Bedeutung besagter Entwicklungen für die integrative Unterrichtspraxis nach und untersucht, wie Lehrpersonen mit den unterschiedlichen Lernausgangslagen ihrer Schüler*innen umgehen. Im Rahmen meiner Dissertation betrachte ich zwei verschiedene Klassentypen im Vergleich: Auf der einen Seite Regelklassen, die mit der Umsetzung integrativen Unterrichts beauftragt sind, allerdings nur bedingt heilpädagogische Unterstützung erhalten, auf der anderen Seite Integrationsklassen, in denen drei bis fünf Kinder unterrichtet werden, die sogenannte verstärkte Massnahmen erhalten. Hier erhält die Klassenlehrperson durchgängig Unterstützung durch Heilpädagog*innen.

Mich interessiert, besonders, wie sich vor diesem Hintergrund Kooperationspraxen von Lehrpersonen und Schulischen Heilpädagog*innen in der unterrichtlichen Interaktion mit den Schüler*innen ausgestalten. Unlängst besuchte ich einen Vortrag zum Thema multiprofessionelle Kooperation. Es wurde viel über positive Effekte von Kooperation gesprochen, etwa die Entlastung für Lehrpersonen. Ein Schulleiter meinte, ihn interessiere als Pädagoge aber vor allem, was die Zusammenarbeit pädagogischer Fachpersonen für die Schüler*innen mit sich bringt. Seine Aussage fand ich bezeichnend. Tatsächlich geht es in der Forschung oft darum, wie sich die Situation von Lehrpersonen verändert, wenn zwei oder mehrere pädagogische Fachpersonen im Klassenraum stehen. Was es für die Interaktion mit den Schüler*innen bedeutet, ist aus meiner Sicht unterbeleuchtet – hier möchte ich ansetzen. Ich mache dafür Unterrichtsvideografien und führe Gruppendiskussionen mit Lehrpersonen und Schüler*innen. Diese Gespräche werte ich in einem sequenzanalytischen Verfahren aus, in dessen Zuge man Wort für Wort untersucht, um an die interaktiven Praktiken heranzukommen. Im Rahmen erster explorativer Ergebnisse stellen wir sowohl in Regel- als auch Integrationsklassen die Tendenz fest, dass die Interaktion zwischen den pädagogischen Fachpersonen divergent organisiert ist: Wir haben es mit auseinanderstrebenden Orientierungen der Lehrpersonen und der Heilpädagog*innen zu tun, die allerdings nicht offen zu Tage treten. Was dies für die Interaktion mit den Schüler*innen bedeutet, bleibt Gegenstand weiterer Untersuchungen.»



Katharina Papke. Foto: Barbara Keller.

JUGENDBUCH MIT AKTUELLEM THEMA

Maria Riss, Zentrum Lesen

Madina ist vor dem Krieg geflüchtet und lebt nun mit ihrer Mutter, dem kleinen Bruder und einer Tante in einer kleinen Wohnung. Sie alle haben den Schrecken des Krieges erlebt und sind daran, ihre Erlebnisse auf irgendeine Art zu verarbeiten und sich in der Fremde zurecht zu finden. Das gelingt nicht allen Familienmitgliedern gleichermassen gut. Madinas Mutter versinkt in Depressionen, der kleine Bruder macht Probleme im Kindergarten. Madina, die diese Geschichte in Form



eines Tagebuchs erzählt, ist ihrem Vater sehr ähnlich. Sie ist stolz, eine Kämpferin und wird sich niemals mehr vor jemandem ducken. Aber für all das braucht sie ihre ganze Kraft.

Selten ist es einer Autorin geglückt, die schwierige Situation von Kriegsflüchtenden, von Migrant*innen dermassen präzise zu beschreiben. Madina und ihre Familie sind dazwischen, im wahrsten Sinne des Wortes, sie schreibt: «... diese Bilder von früher kommen einfach ungefragt hoch und schieben sich wie eine beschissene Folie zwi-

schen das Jetzt und Heute.» Julia Rabinowich schreibt einfühlsam und behutsam, mit treffenden Metaphern und lässt Lesende unmittelbar an Madinas Gefühls- und Gedankenwelt teilhaben. Das Thema des Buches könnte aktueller kaum sein und sei Jugendlichen wie Erwachsenen wärmstens empfohlen.

Julia Rabinowich: «Dazwischen: Wir», Hanser, 2022

Weitere Lesetipps gibt es unter: www.zentrumlesen.ch

FANTASY-YAHTZEE KOOPERATIV

Mark Weisshaupt, Lernwerkstatt SPIEL

Würfeln, bestimmte Würfel behalten, die anderen wieder in den Becher, in der Hoffnung im nächsten Wurf bestimmte Kombinationen zu erhalten, die man plant – diesen Mechanismus kennt man: von Yahtzee (bzw. Kniffel), und er macht Yahtzee zu einem der beliebtesten Spiele überhaupt.

In «Roll for Adventure» wird dieser Mechanismus nun sehr clever neu designt. Zwei bis vier Spieler*innen sitzen an einem Vier-Felder Brett (Wald, Eis, Wüste, Festung). Für jedes Feld gibt es bestimmte Zielkombinationen, z.B. eine Reihe von 4er Würfeln ablegen, eine Strasse von 1 bis 6 legen etc. Diese Ziele werden nun aber kooperativ erreicht, nicht von jedem für sich. Alle tragen mit ihren Würfeln nacheinander dazu bei, und bei Erreichung bekommt die Gruppe die sukzessive zum Siegführenden Machtsteine.

Dagegen arbeiten die Feinde: Monster, die in zufälliger Reihenfolge aus einem Kartenstapel gezogen werden,

zwischen den Zügen der Spielenden. Diese Monster werden an jeweils eins der vier Felder ans Brett gelegt und lassen die dort schon liegenden



Spielerwürfel wieder verschwinden. Sie erschweren so die Erreichung der Ziele und «beschädigen» die Felder, was nach einer bestimmten Anzahl Schaden zur Niederlage der Spieler und also zu einem zunehmenden «Zeitdruck» bei den Zielkombinationen führt.

Diese Herausforderung meistert die Spieler*innengruppe, indem gemeinsam, aber oft heiss diskutiert wird, auf welche Felder man sich nun konzentriert, welche Verläufe wahrscheinlich sind, und welche am Brett liegenden Feinde man nun angreifen sollte. Die letzte Entscheidung trifft, wer gerade an der Reihe ist. Das Spiel erzeugt einen grossartigen Sog der Wahrscheinlichkeit, der Schätzung von einzugehenden Risiken und Gefahren bestimmter Entscheidungen, und der damit verbundenen Kosten und Belohnungen, wobei alle gross und klein, denen Yahtzee Spass macht, auch hier mitmischen können.

Die bis zu vier Würfelheld*innen suchen sich zu Beginn einen Charakter aus zehn verfügbaren aus, mit unterschiedlichen Boni (etwa einen Würfel pro Zug beliebig drehen, oder einen Würfel eines anderen aus einem «Strudel» auf dem Brett retten usw.). Das trägt zur Langlebigkeit des Spiels bei, ebenso wie die Doppelseitigkeit aller vier Felder und die variable

Zusammensetzung der Monster, die zudem die Schwierigkeit des Spiels von leicht bis sehr schwer modifizierbar machen. Das Fantasy-Setting ist generisch, jedoch das Spiel sehr kurzweilig und der Kooperationsfaktor sehr hoch: Erfolge wie Niederlagen werden gemeinsam durchlebt.

«Roll for Adventure», ab 10 Jahren, von Matthew Dunstan und Brett J. Gilbert, Kosmos

REDEN HILFT

Judith Mathez, Beratungsstelle Digitale Medien in Schule und Unterricht – imedias

«Hier sind Kabel!»
 «Kabel. Gut. Wie viele?»
 «Vier: rot, weiss, gelb, gelb»



«Vier – hmmm – hat es einen roten Draht?»
 «Ja, hab' ich grad gesagt.»
 «Ok. Also nur einen roten Draht?»
 «Ja. Und noch einen weissen und zwei gelbe.»
 «Zwei gelbe sagst du? Mmmh – durchtrenne den letzten Draht!»
 «Gut – entschärft!»

Das Spiel heisst «Keep Talking and Nobody Explodes» – «Rede weiter und niemand fliegt in die Luft». Das hört sich etwas kompliziert an, und

mit Absicht etwas kompliziert ist auch die Spielanlage. Ziel ist es, eine tickende Zeitbombe zu entschärfen. Dazu arbeitet man kooperativ: Das eine Team hat auf einem Bildschirm oder in Virtual Reality die Bombe vor sich, mit bunten Knöpfen, Kabeln, rätselhaften Symbolen und einem Timer, der die verbleibende Zeit anzeigt. Das andere Team hat das ausgedruckte Handbuch mit den Anleitungen zur Entschärfung der Bombenmodule vor sich, sitzt also quasi im sicheren Hauptquartier.

Das Team mit der Bombe darf dabei nicht ins Handbuch schauen, das Handbuch-Team nicht auf den Bildschirm. Der einzige Weg, die Bombe sicher und rechtzeitig zu entschärfen, liegt also darin, schnell, präzise und zielgerichtet zu kommunizieren. Nicht nur der Zeitdruck ist dabei eine Herausforderung, sondern auch die komplizierten Anweisungen im Handbuch. Umso grösser ist das Erfolgsgefühl, wenn man als Gruppe gemeinsam die Aufgabe lösen kann. Am meisten Spass macht das Spiel in einer Gruppe von vier bis sechs Personen.

Spiel und Handbuch sind auf Deutsch verfügbar, aber auch in vielen anderen Sprachen wie Englisch, Französisch, Finnisch oder Koreanisch. «Keep Talking and Nobody Explodes» eignet sich für Erwachsene und Kinder ab zwölf Jahren. Es ist für verschiedene Gameplattformen und fürs Handy erhältlich und kostet rund zehn Franken.

«Keep Talking and Nobody Explodes», Steel Crate Games

IMPRESSUM

«das HEFT» – das Magazin der Pädagogischen Hochschule FHNW erscheint zweimal jährlich, 4. Jahrgang, Nr. 7, Mai 2022, www.fhnw.ch/ph

Herausgeberin:
 Pädagogische Hochschule FHNW

Verantwortlicher Redaktor:
 Marc Fischer

Autor*innen dieser Ausgabe: Barbara Ateras, Nicole Berner, Claudia Ermert, Marc Fischer, Isabel Frese, Michael Hunziker, Judith Mathez, Guido McCombie, Susanne Metzger, Gabriela Moser, Valerio Moser, Virginia Nolan, Urs Oberthaler, Maria Riss, Christof Thierstein, Sara Venzin, Mark Weisshaupt

Bildessay: huber.huber

Fotograf*innen dieser Ausgabe: Marc Fischer, Theo Gamper, Fabian Hugo, Christian Irgl, Barbara Keller, Daniel Nussbaumer, Alain Zanchetta

Gestaltung: HinderSchlatterFeuz, Zürich

Druck: Sprüngli Druck AG, Villmergen

Inserate: print-ad kretz gmbh, Austraße 2, 8646 Wagen, Tel. 044 924 20 70, Fax 044 924 20 79, E-Mail: info@kretzgmbh.ch

Abonnement: «das HEFT» kann kostenlos abonniert werden: dasheft.ph@fhnw.ch

Postadresse: Pädagogische Hochschule FHNW, Kommunikation, Bahnhofstrasse 6, 5201 Windisch, 056 202 72 60

Auflage: 7000 Exemplare
 Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Artikeln nur mit Genehmigung der Redaktion.

ISSN 2624-8824 (Print)

Präsident wider Willen



Valerio Moser schreibt über ein ungewolltes Vereinsamt – und erinnert sich dabei an Gruppenarbeiten in der Schule.

Von Valerio Moser

Ich bin jetzt Präsident. Präsident von einem Verein. Ehrlich gesagt weiss ich gar nicht, was dieser Verein macht. Es ging einfach zu schnell. Ich sass in meiner Kneipe. Im Nebenraum hielt besagter Verein die Hauptversammlung ab.

«Traktandum eins: Problem Mitgliederschwund! Traktandum zwei: Mitgliederakquisition. Traktandum drei: Mitglieder! Traktandum vier: Vereinstenue Frühling.» Ich höre durch die Wand mit – das Vereinsleben ist wirklich tot. «Traktandum 17: Wer hat die Daten auf dem Laptop? Wo sind die Protokolle? Wer braucht den Link zu den Fotos vom letzten Höck? Hat jemand eine Mitgliederliste, oder wissen wir gar nicht, wie viele Leute wir überhaupt sind?»

Ich strecke meinen Kopf in den Saal. Fünf Leute verteilen sich auf acht Tische. Jemand präsentiert mit einem Diaprojektor. «Tschuldigung. Habe gelauscht. Ihr könntet

ja eine Dropbox machen? Ganz leicht. Ich hab' meinen Laptop hier, ich mach' das schnell.» Ich Wohltäter!

Noch in der gleichen Sitzung haben sie mich gegen mein Einverständnis zum Präsidenten gewählt. Wieder einmal zu viel mitgedacht. Da muss man aufpassen. Richtet in einem Verein nie eine Dropbox ein, alle haben dann gleich das Gefühl, du hast Ambitionen. Jedenfalls bin ich jetzt Präsident, stehe vor meinem neuen Verein, von dem ich nichts weiss und soll das Schlusswort halten. Dabei will ich in keinem Verein sein. Ich arbeite lieber an eigenen Projekten. Für mich. Nach meinen Vorstellungen.

Das war schon in der Schule so. Ich erinnere mich: 8. Klasse. Herr Graber ruft eine Gruppenarbeit aus: «Zweiergruppen!». Mein Blick schweift durch die Klasse. Mit Diego? Perfektionist. Sicher ein 6er, aber richtig nervig beim Schreiben. Lieber Liana? Chilliger, aber auch unproduktiv. Abgabestress. Vielleicht Elia? Kreativer Kopf. Risikoreich. Gab letztens statt eines Aufsatzes einen Scherenschnitt ab. «Es geht nicht auf. Valerio, du arbeitest alleine!» Zu lange überlegt. Die Gruppen sind gemacht. Zu meinem Glück!

Obwohl, wenn ich zurückdenke, dann ist es schon interessant, dass ich immer wusste, wie die einzelnen Gspändli meine Gruppenarbeit beeinflussen. Wussten sie das auch von mir? Was haben sich die anderen beim Blick durch die Klasse bei mir gedacht? Und ob mit Diegos Perfektionismus, Lianas Gemütlichkeit, Elias Kreativität – die Arbeit wäre immer ein Gemisch gewesen aus meinen Gedanken und dem, was die andere Person eingebracht hätte und damit etwas Einzigartiges. Was wäre aus meinen Ideen geworden, wenn andere daran weitergedacht hätten? In einer Gruppe zu arbeiten, ist mehr als einfach nur die Aufgaben aufzuteilen. Jede Gruppe hat eine eigene Persönlichkeit. Was aus ihr entsteht, kann auf anderen Wegen nicht zusammenkommen.

Ich starre in sechs erwartungsvolle Gesichter. Der Verein. Das Schlusswort. Für einmal kann ich mich ja darauf einlassen: «Ich bin gespannt, was aus unserer Zusammenarbeit entstehen wird. Vielleicht könnt ihr mir an der Bar noch erklären, was ihr eigentlich macht. Das Frühlingstenue gefällt mir jedenfalls schon sehr gut!»

VALERIO MOSER ist Spoken-Word-Poet, Kabarettist und Moderator. Auf Poetry-Slam-Bühnen ist er als Teil des Duos «InterroBang» erfolgreich. 2021 ist das von ihm und Dominik Muheim geschriebene Buch «und was die Menschheit sonst noch so zu bieten hat» erschienen.



Schweiz. Natürlich.

Aber
S'Beschte
chunnt
no!



GRATIS ÖPFELSAFT
UF DE SCHUELREIS



JETZT ANMELDEN UNTER
SWISSFRUIT.CH/SCHULEN

S'Beschte für dini Energie.



Schweizer
Apfelsaft

das

ABO

PH-Magazin

Abonnieren Sie das HEFT kostenlos

Wir würden uns freuen, wenn wir Sie auch in Zukunft als Lesende von «das HEFT» mit Artikeln zu gesellschaftsrelevanten Diskussionen rund um die Themen Lernen, Lehren und Aufwachsen bedienen können. Daher laden wir Sie herzlich ein, sich ein kostenloses Abo unter nachfolgendem Link einzurichten. «das HEFT» erscheint zwei Mal pro Jahr jeweils zu einem Schwerpunktthema.

www.dasheft.ch

Natürlich freuen wir uns auch über Rückmeldungen und konstruktives Feedback. Sie erreichen uns per Mail: dasheft.ph@fhnw.ch.



Fachhochschule Nordwestschweiz
Pädagogische Hochschule

weiter|bilden

**Weiterbildungsangebote
für Lehrpersonen
und Schulleitungen**

Finden Sie alle aktuellen
Angebote aus dem laufenden
Weiterbildungsprogramm.

www.fhnw.ch/wbph

WORLD NATURE FORUM

DAS MODERNSTE UND FASZINIERENDSTE
MUSEUM DER ALPEN IN NATERS



BILDUNG UND SENSIBILISIERUNG IM WELTERBE

Jedes Jahr können Schulklassen aus der ganzen Schweiz zum Null-Tarif die interaktive Ausstellung im World Nature Forum besuchen und in die faszinierende Erlebniswelt der Gletscher und Alpen eintauchen. Verschiedene kombinierte Angebote ermöglichen den Kindern und Jugendlichen auf geführten Exkursionen die einzigartige Natur des UNESCO-Welterbes Swiss Alps Jungfrau-Aletsch zu erleben.

Erfahren Sie mehr

www.wnf.ch/schulen

- Die Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW
setzt sich aus folgenden Hochschulen zusammen:
- Hochschule für Angewandte Psychologie FHNW
 - Hochschule für Architektur, Bau und Geomatik FHNW
 - Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW
 - Hochschule für Life Sciences FHNW
 - Hochschule für Musik FHNW
 - **Pädagogische Hochschule FHNW**
 - Hochschule für Soziale Arbeit FHNW
 - Hochschule für Technik FHNW
 - Hochschule für Wirtschaft FHNW

Fachhochschule Nordwestschweiz
Pädagogische Hochschule FHNW
Bahnhofstrasse 6
CH-5210 Windisch

T +41 56 202 77 11
www.fhnw.ch/ph

